Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

149 (29.6.1935) Zweites Blatt

Visual Library

Nr. 149
Zweites Blatt

Durlacher Tageblatt

Samstag
29. Juni 1935

Umschau.

Die politischen Ziele Englands. — Warum nicht auch Frankreich? Die Frontkämpferbesuche.

):(Durlach, 29. Juni.

Die neutrale Presse hat der englischen Politik eine ganz andere Note gegeben, als die nun zwar auch schon etwas abgeklungenen Pariser Pressekommentare. Kurz gesagt ist es das Folgende, was man in den neutralen Ländern zum deutsch-englischen Flottenvertrag bemerkt: Stresa ist durchaus nicht begraben worden. England denkt nicht daran, plötzlich Frankreich und Italien als die betrübten Lohgerber, denen die Felle davon geschwommen sind, stehen zu lassen. Aber England weiß, daß weder das Allianzensystem der Vorkriegszeit, noch das Versailler Diktat wieder herzustellen sind. Wahrscheinlich hatte der Entschluß der englischen Regierung, mit Deutschland zu einem Flottenabkommen zu gelangen, wobei außerdem England das wahrlich nicht zu unterschätzende Ziel erreicht, eine deutsch-englische Rivalität ein für alle Male zu beenden, noch zwei andere, eigentlich politische Ziele:

Einmal konnte man dadurch der Welt zeigen, daß aufgrund der letzten großen Rede Adolf Hitlers mit Deutschland tatsächlich zu reden ist, und zweitens wollte man wohl, schon mit Rücksicht auf seine eigene Aktionsfreiheit, von London her die Stresagenossen davor warnen, sich allzusehr auf ihre Sicherheitsideale zu versteifen. England will tatsächlich die, auch von Deutschland nicht gewollte, „Abkapselung des Dritten Reiches von der Welt" verhindern, und England, das die anderen weiter notwendig haben, das Italien und Frankreich notwendiger brauchen als umgekehrt, kann sich dies leisten, den anderen eine solch drastische Belehrung zu geben und sich um deren unverhohlenen Aerger sehr wenig zu kümmern. England will den Frieden und die Zusammenarbeit in Europa und sieht die bisher eingeschlagenen Wege als nicht gangbar an. Dabei wird man sicher — darüber brauchen wir uns keine Illusionen zu machen — wenn London das für gut und nützlich findet, sowohl Frankreich wie Italien im Nordosten wie an der Donau allerhand freie Hand lassen.

*

Der Londoner Flottenpakt war wahrhaftig kein leichtes und einfaches Werk und ist schon deshalb als ein großer Erfolg der deutschen Außenpolitik zu bewerten, weil es nun gelang, nach dem Abkommen mit Polen zum zweiten Mal sich aktiv nach einer Seite zu betätigen, um dadurch freiere Hand im übrigen zu bekommen. In diesem Abkommen wurden die Interessensphären der beiden Großmächte auf einem ganz wichtigen Gebiet, dem der Seegeltung, aus den Lebensnotwendigkeiten des deutschen und englischen Volkes heraus abgegrenzt und hier Konfliktsmöglichkeiten beseitigt, die aus der gegenseitigen Aufrüstung heraus hätten kommen müssen. Man erinnere sich doch der Aufregung, die vor noch ganz kurzer Zeit in England wegen dem Bau von drei kleinen U-Booten entstanden war, weil man eben fürchtete, und nicht wußte, wie weit Deutschland überhaupt in seiner Seerüstung zu gehen gedenkt. Nun wurden Deutschland von dieser Seite her Zugeständnisse gemacht, die doch wahrlich sehr weit über den Bau dieser kleinen Einheiten hinausgehen, die aber begrenzt sind und Englands Sicherheit zur See dadurch sichern.

Eine Frage drängt sich hier sofort auf, die gleich zum Kern der Londoner Abmachungen führt, nämlich die: Warum sollte nicht mit Frankreich auch eine Verständigung möglich sein, nachdem tatsächlich, was der Führer und Kanzler immer wieder betont hat, es zwischen uns und Frankreich, nach der Rückkehr der Saar, keine territoriale Streitfrage mehr gibt. Die Frage ist sehr leicht zu beantworten: In Paris will man auf seine Vorherrschaftspläne nicht verzichten, man weiß sich hinter seinem gewaltigen Festungsgürtel und seiner auf das modernste ausgerüsteten starken Armee selbstverständlich absolut sicher, man glaubt dabei aber, nie genug daran tun zu können, Deutschland so viel wie möglich auf alle Weise niederzuhalten. So schloß man den Pakt mit den Sowjets, so fand man den Weg wieder zum Herzen Mussolinis, der treu und brav Süddeutschland dauernd vom Brenner her bedrohen soll, so will man die Kleine Entente nun ganz, einschließlich Südslaviens, in den Russenpakt mit einbeziehen und so fürchtet man — und ist deshalb immer noch ungehalten darüber — daß das deutsch-englische Abkommen diese Kreise und Pläne rein machtpolitischer Art stören, das Netz irgendwie zerreißen könnte. In Paris verschließt man sich der offenkundigen Tatsache, daß Zeit und Entwicklung weiterschreiten, und daß es auch mit der bisherigen Art der „Befriedung" Europas nicht weitergehen kann, ganz einfach deshalb, weil es sich ja schon deutlich gezeigt hat, daß auf diese Weise dauernd neue Schwierigkeiten und Komplikationen geschaffen werden.

Man wird umlernen müssen, früher oder später, zu zwingend sind die Ereignisse und Tatsachen, die sich nicht aufhalten oder einfach mit Reden oder Zeitungsartikeln aus der Welt schaffen lassen. In der Mitte Europas lebt ein großes, auf hoher Kulturstufe stehendes, wieder selbstbewußt gewordenes Volk, das deutsche, dessen Lebensrechte angemeldet sind und vertreten werden. Will man das Eine nicht, was man ja auch praktisch bereits klar und deutlich verneint hat, nämlich den Präventivkrieg, so muß man sich mit diesem Volk, dem deutschen, zu verständigen suchen. Das wird nicht auf einmal gehen, was die Engländer ja schon mit ihrem drastischen Spruch erklärt haben, „man soll nicht mehr abbeißen wollen, als man hinunterschlucken könne", es ist aber zu erreichen, wenn sich der gute Wille zum europäischen Frieden, der ja in allen Staaten und bei allen Völkern vorhanden ist, weiter durchsetzt.

Wir sind jetzt in einer Zeit der gegenseitigen Besuche von Frontkämpfern. Eine recht erfreuliche Erscheinung, denn es sind ja wahrlich die besten Vertreter der Völker, die den Krieg kennen gelernt haben und, im reifen Mannesalter stehend, obendrein auch noch die best-Urteilskraft über ihr Erlebnis und die Gefahren haben, die den Völkern unseres Erdteils drohen können, kommen die Völker nicht zu besserem Verständnis zueinander. Drüben in England weilten deutsche Frontkämpfer, die mit ihren einstigen Gegnern offizielle Ansprachen in diesem Sinne wechselten, und in dieser Woche waren auch Franzosen zu uns nach Süddeutschland gekommen, bei deren Besuch das Gleiche geschah.

Es sind kameradschaftliche Zusammenkünfte, deren Bedeutung gewiß nicht überschätzt werden darf, die aber von den Regierungen auch nicht unterschätzt werden können. Mit einem „Willkommen Brüder" sind die ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen in Brighton von ihren englischen Kameraden empfangen worden und in gleicher Weise wird bei dem nun angekündigten englischen Gegenbesuch sicher eine eindrucksvolle Friedenskundgebung stattfinden. Die Regierungen haben diesen Gruß gehört, sie werden den Männern, die wahrlich nicht das Wenigste für Volk und Vaterland getan haben, auch nicht unrecht geben dürfen.

Neugestaltung des Studiums der Landwirtschaft

Neue Landwirtschaftliche Studienordnung

Berlin, 28. Juni. Anläßlich des zur Zeit in Goslar stattfindenden Reichstreffens der deutschen Diplom-Landwirte, an dem auch Reichsführer der SS., Himmler, als Führer des Reichsbundes deutscher Diplom-Landwirte teilnimmt, hat Reichsminister Rust die neue Studienordnung für das künftige landwirtschaftliche Studium verkündet. Der neue Plan, den Reichsminister Rust verkündet hat, bedeutet für die gesamte Landwirtschaftslehre einen Umbau von Grund auf. Mit der Neuregelung ist die Landwirtschaftswissenschaft aus der Gewerbe- und Erwerbsatmosphäre herausgenommen und in eine politische Auffassung hineingefügt worden, die ihre Aufgabe darin sieht, wie der deutsche Lebensraum am besten genutzt wird, um unserem Volk die Gesunderhaltung und das Bauerntum zu gewährleisten.

In der neuen Studienordnung heißt es: Wer künftig Landwirtschaft studiert, soll mit einem gediegenen fachlichen Wissen und handwerklichen Können auch die tiefere Einsicht in die überragenden bevölkerungs-, kultur- und wirtschaftspolitischen Aufgaben des Nährstands vermittelt erhalten. Es gilt nicht mehr wie bisher lediglich wirtschaftliche Fähigkeiten zu entwickeln, sondern durch ein verbreitertes Studium einen neuen Menschen zu erziehen, der eine stärkere Bindung und Verantwortlichkeit gegenüber dem Volksganzen besitzt. Es wird ein fester Studienplan aufgestellt. Der Besuch der Haupt- und Sondervorlesungen ist jedem Studenten völlig freigestellt. Pflichtvorlesungen gibt es nicht mehr. Entscheidend ist nur die Leistung in der Prüfung. Zum Studium der völkisch-politischen Grundlagen und der Wirtschaftswissenschaften sind die gleichlautenden Vorlesungen zu besuchen, die sich in den Richtlinien für das Studium der Wirtschaftswissenschaft finden. Der Aufbau des Studiums sieht sechs Halbjahre vor. Grundsätzlich neu ist hinzugekommen, daß nur der die Prüfung ablegen kann, der bauernfähig im Sinne des Reichserbhofgesetzes ist. Außerdem ist die Möglichkeit geschaffen worden, daß besonders tüchtige Leute, die nicht das Abiturium haben, auf Grund besonderer Leistungen zum vollberechtigten Studium zugelassen werden können.

Keine Rundfunkübertragung von der Jungfernfahrt des „Fliegenden Kölner"

DNB. **Berlin,** 28. Juni. Wie bekannt, hatte der Reichssender Köln die Absicht, in Gemeinschaft mit den Reichssendern Berlin und Hamburg am 1. Juli eine Staffelberichterstattung von der Jungfernfahrt des „Fliegenden Kölners" aus dem fahrenden Zuge durchzuführen. Die Vorversuche mit dem Kurzwellensender waren vielversprechend. In letzter Minute muß aber leider der Rundfunk auf die geplante Uebertragung verzichten, weil fahrtechnische Schwierigkeiten bestehen.

Der Fliegende Kölner hat auf der Strecke eine Geschwindigkeit von ungefähr 165 km. Die Geschwindigkeit ist so groß, daß es unmöglich ist, eine einfache Antenne auf dem Wagendach anzubringen, da diese dem ungeheuren Winddruck nicht standhält. Baut man aber die Antenne so stark, daß sie diesen Beanspruchungen standhält, so würde durch die Luftwiderstände dieser Anlage die Geschwindigkeit des Zuges soweit herabgedrückt, daß u. U. der Fahrplan, der auf der hohen Geschwindigkeit fußt, nicht eingehalten werden könne.

Erfolgreiche Probefahrt des zweiten Ostasien-Schnelldampfers „Potsdam"

DNB. **Bremen,** 28. Juni. Nach einem vom Bord des Schnelldampfers „Potsdam" eingegangenen Funkspruch hat die Probefahrt des neuen für den Ostasiendienst des Norddeutschen Lloyds bestimmten Schiffs einen voll befriedigenden Verlauf genommen.

Am Freitag mittag fand die feierliche Uebergabe der „Potsdam" an den Norddeutschen Lloyd statt. Unter den Gästen, die an der Fahrt teilnahmen, bemerkte man u. a. den Oberbürgermeister der Patenstadt Potsdam, Generalmajor Friedrichs, und den Potsdamer Regierungspräsidenten Dr. Fromm.

Der Vorsitzende des Norddeutschen Lloyds, Dr. Rudolf Firle, übergab die Schiffsführung des neuen Schiffes an Kapitän Arndt. Dr. Fierle begrüßte besonders die Potsdamer Gäste und wies auf den großen geschichtlichen Namen Potsdam hin, dessen sich die Schiffsbesatzung im Auslande würdig zeigen solle und werde. Namens der Werftgefolgschaft dankte Staatsrat Blohm für die Anerkennung der Arbeitsleistung.

Bei einem gemeinsamen Mittagessen dankte Regierender Bürgermeister Krogmann namens der Gäste, die an dieser Probefahrt teilnahmen. Anschließend sprach Oberbürgermeister Friedrichs seine Bewunderung für das schöne Schiff und seine Freude darüber aus, daß es den Namen „Potsdam" trage.

An den Führer und Reichskanzler wurde folgendes Telegramm abgesandt:

„Potsdam", der zweite Ostasien-Schnelldampfer, nach voll befriedigendem Verlauf seiner Probefahrt von Bauwerft Blohm und Voß in Anwesenheit von Oberbürgermeister der Stadt Potsdam und Regierungspräsidenten vom Norddeutschen Lloyd übernommen. Im Geiste des großen erinnerungsreichen Namens, den zum ersten Male ein deutsches Handelsschiff trägt, gelobt dessen Besatzung, jederzeit mit Stolz das neue Deutschland in der Welt zu vertreten.

Heil meinem Führer!

Norddeutscher Lloyd Rudolf Fierle,

Friedrichs, Oberbürgermeister der Stadt Potsdam".

Mitgliederversammlung der deutschen Handelskammer in London

DNB. **London,** 28. Juni. Am Freitag fand in London die erste Mitgliederversammlung der deutschen Handelskammer statt, zu der auch mehrere Mitglieder aus Deutschland erschienen waren. Präsident Dr. Martau führte in seiner Ansprache u. a. aus: Es sei geplnt, in einem der nächsten Monate eine Zusammenkunft zu veranstalten, zu der Freunde aus Deutschland und englische amtliche Persönlichkeiten eingeladen werden, um den Mitgliedern einen Begriff von dem Ansehen zu geben, das die Kammer in allen Kreisen beider Länder genieße.

Der Redner teilte mit, daß die von der Handelskammer eingereichten Satzungen von den englischen Behörden angenommen worden seien.

Um die Tätigkeit der Kammer zu steigern, sei die Bildung von Lokalausschüssen in denjenigen Gegenden Englands beabsichtigt, wo sich größere Mitgliedergruppen befänden, so in Yorkeshire und Lancashire, ferner die Bildung von Ausschüssen für einzelne Fachgruppen (wie Wolle, Baumwolle, Werkzeuge und andere). Dr. Martau konnte ferner mitteilen, daß die Zahl der Mitglieder der Handelskammer seit der Gründung am 12. Dezember v. J. von 82 auf annähernd 400 Mitglieder angestiegen sei, unter denen sich eine erhebliche Anzahl größerer Konzerne und bedeutender Firmen befinde.

Generalfeldmarschall von Mackensen in Bremen

DNB. **Bremen,** 28. Juni. Generalfeldmarschall von Mackensen traf am Freitag abend in Begleitung seiner Gattin zu einem offiziellen Staatsbesuch in Bremen ein. Vor Hillmanns Hotel, in dem der Generalfeldmarschall Wohnung genommen hat, hatte sich eine riesige Menschenmenge eingefunden, die dem greisen Heerführer mit begeisterten Siegheil-Rufen ein herzliches Willkommen in der alten Hansestadt entbot.

Starke Erderschütterungen auf Hawai

DNB. **New York,** 29. Juni. In dem Handelshafen der Insel Hawai Hilo wurde am Freitag nachmittag ein heftiges Erdbeben wahrgenommen, das an zahlreichen Häusern, u. a. auch an den Regierungsgebäuden, erhebliche Beschädigungen verursachte. Seit vielen Jahren sollen Erderschütterungen in dieser Stärke nicht mehr vorgekommen sein. Am Vulkan Kilauea hat sich im Zusammenhang mit dem Erdbeben ein Riesenerdrutsch ereignet, der zu der Befürchtung eines bevorstehenden Vulkanausbruches Anlaß gegeben hat.

Deutschlands Ehrengabe für den letzten deutschen Generalfeldmarschall

Das Herrenhaus der Domäne Brüssow im Kreise Prenzlau, die als Ausdruck des unauslöschlichen Dankes Deutschlands dem ruhmvollen Heerführer Generalfeldmarschall von Mackensen als Dotation übereignet werden soll.

(Presse-Illustration Heinrich Hoffmann, M.)

Die Musterung des ganzen Volkes

Von Oberstleutnant a. D. Benary.

Der Begriff „Musterung“ wird dem deutschen Volke in diesen Tagen wieder geläufig, da zwei Jahrgänge seiner Söhne für die Einstellung in die Wehrmacht gemustert, d. h. auf ihre Tauglichkeit untersucht und zum Dienst auf die einzelnen Wehrmachtteile und Waffengattungen verteilt werden. Diese Musterung ist aber nur ein Anfang, kann nur ein Teilausschnitt jener großen Musterung sein, die kurz oder lang das gesamte deutsche Volk erfassen muß. Denn der Verteidigungskrieg der Zukunft wird nicht von einzelnen Volksteilen, von einer Kriegerkaste, sondern von dem Volk in seiner Gesamtheit geführt werden. Die neuzeitlichen Kampfmittel kennen keine räumlichen und zeitlichen Grenzen mehr. Dem Flieger, dem gepanzerten Motorfahrzeug gehören die Luft, die Erde, ja selbst das Meer. Sie sind ohne jede Mobilmachungsvorbereitungen jederzeit kampfbereit. Die Begriffe: Front, Etappe und Heimat schmelzen vor ihnen in eins zusammen. Ueber Nacht kann der gesamte Lebensraum eines Volkes zum Kriegsgebiet werden, kann das Leben und Eigentum jedes einzelnen Volksgenossen, mag er auch noch so fern von den Landesgrenzen hausen, bedroht sein.

Eine solche Gefahr ist nur zu bannen, wenn das gesamte Volk nicht nur gewillt, sondern auch befähigt ist, sei es mit der Waffe in der Hand, sei es im Hilfsdienst der Wehrmacht, für die Verteidigung seines Lebensraumes einzustehen. Mit Recht sagt daher das neue Wehrgesetz: „Im Kriege ist über die Wehrpflicht hinaus jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau zur Dienstleistung für das Vaterland verpflichtet“.

Von dem Ausspruch eines solchen Satzes bis zu seiner vollständigen, planmäßigen Durchführung ist aber ein weiter Schritt, der gründlichen Durchdenkens, gründlicher Vorbereitung bedarf. Selbst das Ausland, das in dem vergangenen Jahrzehnt keinerlei Rüstungsbeschränkungen unterworfen war, hat noch nicht dieses Ziel erreicht. Wohl findet man hier und da, z. B. in Frankreich, in Italien, in der Sowjetunion, ja selbst in den Vereinigten Staaten von Nordamerika Ansätze einer Erfassung der gesamten, im Volk schlummernden Menschenkräfte für den Krieg, kann erkennen, wie man bestrebt ist, jeden Mann, jede Frau an den Platz in der Landesverteidigung zu stellen, den sie nach Eignung oder Neigung, nach den Bedürfnissen der Wehrmacht und Wirtschaft auszufüllen berufen sind. Aber ein großzügiger Volksmobilmachungsplan ist noch nirgends zur Durchführung gelangt.

Um so eifriger beschäftigt sich das Schrifttum des Auslandes mit dieser grundlegenden Frage eines Zukunftskrieges. Besonders wertvoll erscheint uns ein Beitrag, den C. Ernest Fayle in der englischen Militärzeitschrift „The Army Navy and Aire Force Gazette“ veröffentlicht hat. Er schneidet das Problem der Verteilung der vorhandenen Menschenkräfte auf die kämpfende Front, den Heimatschutz gegen Erd-, Luft- und See-Angriffe, auf die Rüstungsindustrie, den Nachschubdienst, die Landwirtschaft usw. von einer ganz neuen Seite an, indem er fragt: „Welche höchste Frontstärke kann ich aufstellen und unterhalten, ohne den Nachschub für die Kämpfenden und ohne die Erzeugung der lebenswichtigen Dinge für die Zivilbevölkerung zu gefährden?“ Das Schicksal der Mittelmächte im Weltkrieg hat ihn gelehrt, daß das stärkste und bestausgebildetste Heer nichts nütze ist, wenn ihm schon nach kurzer Kampfzeit, Geschütze, Granaten, Bomben, Torpedos, Kampfwagen, Stahlhelme, Stacheldraht, Uniformen, Nahrungsmittel und hundert andere Bedürfnisse fehlen, daß die besteingerichtetsten und bestgeleitetsten Rüstungswerke versagen, wenn die Arbeiter durch Hunger und häusliche Sorgen so entkräftet und seelisch so bedrückt sind, daß ihre Leistungen unter den Durchschnitt sinken. Er stellt darum die These auf: „Lieber ein kleines, aber mit allem zur Kriegführung Nötigem gutausgestattetes Heer als ein Massenheer, in dem nach allen Enden und Ecken geknappst werden muß“.

Er verhehlt sich nicht, daß die Auswahl und die Verteilung der Menschenmassen nicht leicht sein wird, daß die Interessen der Front und der Heimat, der Wehrmacht und der Wirtschaft sich häufig kreuzen werden, daß jeder von ihnen die wertvollsten Menschenkräfte für sich beanspruchen wird, daß Streitigkeiten entstehen werden, welche Gütererzeugung so lebensnotwendig ist, daß für sie unbedingt Arbeitskräfte aus der Front herausgezogen werden müssen. Er beleuchtet die Schwierigkeiten durch ein drastisches Beispiel aus dem Weltkriege. Er erzählt, „wie ein Mann im Jahre 1918 aus Frankreich nach England zurückgerufen wurde, weil er im Frieden Korsetts nach Argentinien ausgeführt hatte. Korsetts haben an und für sich wenig mit Kriegführung zu tun, aber man brauchte damals den argentinischen Weizen für die Ernährung des britischen Inselreiches und hatte kein Bargeld und auch keinen Kredit ihn zu kaufen. Man konnte nur Waren in Bezahlung geben, und zwar solche Waren, die Argentinien zu erwerben wünschte, und zu ihnen gehörten eben Korsetts. Man holte daher mit Recht den Mann aus dem Schützengraben wieder auf seinen alten Arbeitsplatz am Schreibtisch zurück, denn er half dort Devisen schaffen und nützte so mehr, als wenn er Soldat geblieben wäre“.

Fayle begrüßt es daher, daß in England bereits ein Ausschuß für Mannschaftsersatz-Fragen ins Leben gerufen ist, dem Soldaten, Politiker und Männer der Wirtschaft angehören. Er hofft, daß er Schiebungen unterbinden und einen gerechten Ausgleich zwischen den streitenden Gewalten finden wird, und ermahnt ihn, sich immer als Richtlinie vor Augen zu halten: „Mit welcher Dienstleistung wird der einzelne Mann, die einzelne Frau am besten dazu beitragen, den Krieg zu gewinnen?“

Eins aber ist auch ihm klar: „Der Front gebührt der Vorrang! Denn es gibt keine Gleichheit zwischen der Leistung des Frontkämpfers und jener Leute, die ihm die Mittel zum Kampf liefern. Wohl aber besteht insofern eine Gleichheit, als beide nötig sind, um den Krieg zu gewinnen“.

Wir können aus unserem soldatischen Empfinden und Denken heraus dem englischen Schriftsteller nur zustimmen und sind gewiß, daß die zukünftige Musterung des deutschen Volkes für die Verteidigung seines Lebensraumes unter der gleichen Parole stehen wird.

Zum Gesetz über die Arbeitsdienstpflicht.

Der Schöpfer des Arbeitsdienstes, Reichsarbeitsführer Oberst a. D. Hierl, dessen Werk durch das Gesetz über den Reichsarbeitsdienst den krönenden Abschluß erfahren hat.

(Elite, M.)

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Zwei Todesopfer in Oesterreich. Wie erst jetzt bekannt wird, hat sich vor einigen Tagen in Gut am Steg in der Wachau (Niederösterreich) ein tragischer Vorfall ereignet. Ein Schutzkorpsmann, der von einer Kundgebung heimkehrte, schoß den Landarbeiter Franz Kausl nieder. Der aus nächster Nähe abgegebene Schuß drang durch den Körper des Unglücklichen und traf eine hinter ihm stehende Frau. Beide wurden auf der Stelle getötet. Die Hintergründe der Tat bedürfen noch der Klärung. Möglicherweise handelt es sich um einen politischen Mord.

Kammermehrheit für die Wahlreform. Die französische Kammer nahm mit 446 gegen 115 Stimmen den Entschließungsentwurf Bracke an, der den Wahlrechtsausschuß beauftragt, innerhalb einer Woche den Entwurf einer Wahlreform im Sinne der reinen Verhältnis- und Listenwahl auszuarbeiten.

Der Direktor des Straßburger Senders abberufen. Der Direktor des Straßburger Rundfunksenders ist, wie „Victoire“ meldet, vom französischen Postminister von seinem Posten abberufen worden. Der Anlaß zur Abberufung sei darin zu suchen, daß zu Pfingsten ein deutsch-amerikanischer linksgerichteter Musiker, der an einem kommunistischen Musikfest teilnahm, vor dem Straßburger Mikrophon einen Vortrag in deutscher Sprache habe halten dürfen. Er habe dabei versucht, politisch zu werden.

Der Demonstrationsstreik gegen die neuen polnischen Wahlgesetze, den die sozialistische Partei in Lemberg angekündigt hate, hat dort wie in anderen polnischen Städten einen völligen Mißerfolg gehabt. An dem Streik beteiligten sich nur 1 Prozent der Arbeiterschaft.

Polnische Seeoffiziere in Berlin. Der Befehlshaber, der zur Zeit in Kiel liegenden polnischen Zerstörer „Wicher“ und „Burza“, Kapitän zur See Frankowski, und weitere fünf Offiziere sind aus Kiel in Berlin eingetroffen. Sie machten dem Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Admiral Dr. h. c. Raeder, sowie dem Reichskriegsminister Generaloberst von Blomberg ihren Besuch. Um 12 Uhr erschienen die polnischen Offiziere in Galauniform am Ehrenmal Unter den Linden, wo ein großer Kranz niedergelegt wurde.

Japanischer Dampfer gesunken. Der japanische Dampfer „Fusan-Maru“ ist an der Küste von Korea in einen Taifund geraten und gesunken. Nach Mitteilung der Hafenbehörden sind bei diesem Unglück 25 Mann der Besatzung ertrunken.

Wolkenbrüche in Nordwest-Deutschland. Die in der Nacht zum Donnerstag über Nordwest-Deutschland, namentlich über Bremen und Hamburg hereingebrochene Unwetterkatastrophe war eine der schwersten seit langer Zeit. Unzählige Fensterscheiben wurden zertrümmert, der Orkan entwurzelte tausende von Bäumen. Zahlreiche Anwesen wurden durch Blitzschläge eingeäschert. Ueberaus groß sind auch die Viehverluste durch Feuer oder Blitzschlag auf den Weiden. Viele tausend Hektar Wiesen und Weide stehen unter Wasser.

40 Hitzschläge in Budapest. Die Hitzewelle über Mitteleuropa hat in Budapest eine Temperatursteigerung hervorgerufen, die auch für ungarische Verhältnisse kaum tragbar erscheint. Am Donnerstag nachmittag wurden 37 Grad Celsius gemessen. 40 Personen erlitten auf der Straße Hitzschläge und mußten in Krankenhäuser gebracht werden.

Das Schwurgericht Saarbrücken verurteilte den 33 Jahre alten, ledigen, mehrfach vorbestraften Peter Kolmen aus Bietzen (Kreis Merzig) wegen Mordes zum Tode. Kolmen hatte am 18. April ds. Js. in Bietzen die 37jährige Frau Maria Steil in ihrer Wohnung überfallen und nach erbittertem Kampf durch Ersticken ermordet.

Rücktritt des Danziger Volkstagspräsidenten. Der derzeitige Präsident des Volkstags, Senator a. D. von Wunck, hat sein Mandat als Abgeordneter der NSDAP. niedergelegt. Die Mandatsniederlegung bedeutet zugleich den Rücktritt des Präsidenten des Volkstages.

Das polnische Wahlgesetz angenommen. Der polnische Sejm hat am Freitag in dritter Lesung des Sejm-Wahlgesetz mit 216 gegen 89 Stimmen angenommen. Viele Stimmen waren ungültig.

Goethe-Medaille. Der Führer und Reichskanzler hat dem Verlagsbuchhändler Hofrat Dr. Emil Arthur Meiner in Leipzig anläßlich seines 70. Geburtstages in Anerkennung seiner Verdienste als Verlagsbuchhändler, die von dem Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg gestiftete Goethe-Medaille für Wissenschaft und Kunst verliehen.

Unwetterschäden in Chemnitz. In Chemnitz und Umgebung gingen am Freitag schwere Gewitter nieder, die von Hagelschlag, Wolkenbrüchen und Sturm begleitet waren. In der Gemeinde Abelsberg bei Chemnitz wütete eine Windhose, die schweren Schaden anrichtete. Auch zündende Blitzschläge gab es in großer Zahl.

Die Zusammenkunft Eden — Laval

in englischem Licht

London, 28. Juni. Die Pariser Besprechungen Edens werden von der „Times“ eingehend behandelt. Zum vorläufigen Abschluß eines Flottenabkommens mit Deutschland habe Eden jetzt Laval erklärt, England habe mit bewußter Absicht in den Methoden der allgemeinen Regelung eine Neuerung eingeführt, die nach seiner Ansicht vielleicht unschätzbare Vorteile zeitigen werde. Die britische Regierung werde das Abkommen daher grundsätzlich nicht aufgeben, auch wenn sie vielleicht mit Rücksicht auf die Entrüstung ehemaliger Alliierter zu Kompromissen in der Methode bereit sei. Die Neuerung bestehe darin, daß man bei Verhandlungen das benutze, was der Augenblick Günstiges biete im Gegensatz zu dem hartnäckigen Verharren, alles auf einmal zu erhalten. Das Hauptziel des Besuches Edens sei gewesen, die französische und italienische Regierung zu überzeugen, daß durch diese neu elastische Methode gute Arbeit ohne Preisgabe von Grundsätzen möglich sei.

*

Eden berichtet dem englischen Außenminister.

DNB. **London,** 28. Juni. Eden suchte nach seiner Rückkehr aus Paris am Freitag den Außenminister Sir Samuel Hoare auf und erstattete ihm über seine Unterredungen mit Mussolini und Laval Bericht.

In einer Meldung der Preß Association wird betont, daß Eden auf diplomatischem Wege in ständiger Fühlung mit Frankreich sei und zwar über die Fragen des Westluftpaktes, des östlichen Sicherheitspaktes, die Donaufragen und die Landrüstungsfrage. Es könne autoritativ mitgeteilt werden, daß England wie von jeher die Absicht habe, mit der französischen Regierung zusammenzuarbeiten, um eine gleichzeitige Regelung dieser Fragen herbeizuführen.

Umschwung der französischen Taktik?

Paris, 28. Juni. Mit einer gewissen Verlegenheit berichtet die Pariser Presse über die mageren Ergebnisse des zweiten Eden-Besuches in Paris. Trotzdem Eden auf die französischen Rückfragen an die britische Regierung nur sehr ausweichend hat antworten können und trotzdem er den britischen Standpunkt, Teillösungen als erstrebenswert anzusehen, voll aufrechterhalten hat, findet die britische Haltung eine verhältnismäßig milde Kritik. Man ist offenbar bestrebt, das sich andeutende Kompromiß nicht zu stören. Den beginnenden Umschwung der französischen Taktik bringt „Matin“ offen zum Ausdruck, indem das Blatt erklärt, daß die französische Regierung angesichts des britischen Widerstandes nunmehr bereit sei, zu verhandeln. Alle in der Schwebe befindlichen Fragen könnten verhandelt werden, aber keine dürfte endgültig geregelt werden, wenn nicht auch über die anderen Probleme eine Regelung erzielt werde. Die britische Politik, so meint das Blatt weiter, habe sich seit einigen Monaten nach Berlin orientiert; sie wünsche eine Annäherung zwischen Deutschland und den übrigen europäischen Staaten. Es sei daher angebracht, zu bemerken, daß die französische Politik dem nicht entgegengerichtet sei. Aber für eine derartige Annäherung seien strenge Bedingungen notwendig, um zu vermeiden, daß Deutschland nicht „zu große und zu gefährliche Freiheiten“ (!) erziele.

Auch der offiziöse „Petit Parisien“ erklärt, daß der französische Ministerpräsident sich einer Verständigung mit Deutschland nicht entziehen werden, wie er es offen dieser Tage erklärt habe unter der Bedingung, daß die zu lösenden Fragen zusammengefaßt und daß die Belange Frankreichs und der mit ihm befreundeten oder verbündeten Länder gewahrt blieben. Wenn auch Laval den Frieden als unteilbar betrachte, so sei er dennoch der Ansicht, daß keine Anstrengung versäumt werden dürfe, um zu verschiedenen Einzellösungen zu kommen, ohne aber je das Endziel aus den Augen zu verlieren.

Im „Echo de Paris“ stellt Pertinax trocken fest, daß die britische Regierung nicht geneigt scheine, den französischen Standpunkt anzunehmen. Mit seiner Auffassung, daß günstige Gelegenheiten ausgenützt werden müßten, selbst wenn sie nur zu Teillösungen führten, stehe England unter den drei Stresamächten allein. Italien wünsche gleichzeitig mit dem Luftpakt die Donaufrage geregelt zu sehen, während Frankreich seine Anstrengungen auf dem Nordostpakt richte. Das Schlimme an der ganzen Angelegenheit sei jedoch das außerordentlich freie Benehmen, das Baldwin und seine Kollegen gegenüber Paris und Rom an den Tag legten.

Friedensabstimmung in England

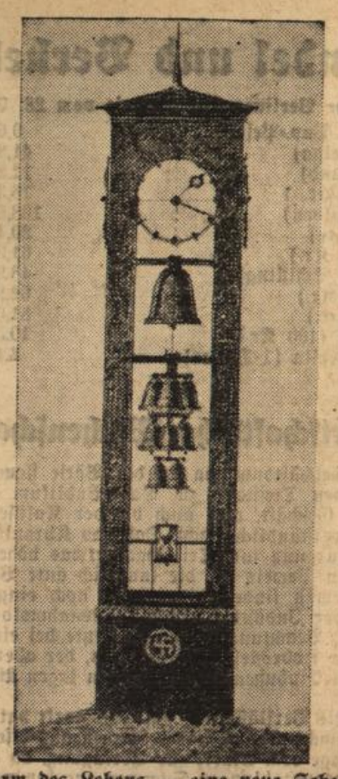
London, 28. Juni. Die sogenannte Friedensabstimmung, die vor 18 Monaten von Lord Cecil, dem Völkerbundsverband und anderen Organisationen in ganz England eingeleitet wurde, ist beendet. Etwa 11,5 Millionen Männer und Frauen haben die Fragebogen ausgefüllt. Die Frage, ob Großbritannien im Völkerbund bleiben solle, wurde mit rund 11 Millionen Stimmen bejaht. 350 000 stimmten mit Nein. Für die allgemeine Abrüstung stimmten 10,5 Millionen, dagegen 860 000. Die Frage, ob die Herstellung und der Verkauf von Kriegsmaterial für private Gewinne verboten werden solle, wurde gleichfalls von 10,5 Millionen Abstimmenden bejaht und von 770 000 mit Nein beantwortet. Die letzte Frage bezog sich darauf, ob die Abstimmenden der Ansicht sind, daß im Falle des Angriffs einer Nation die übrigen Nationen sich zusammenschließen sollten, um dem Angriff Einhalt zu tun. Für die Durchführung wirtschaftlicher und nichtmilitärischer Maßnahmen in diesem Falle stimmten 10 Millionen mit Ja, 630 000 mit Nein. Für militärische Maßnahmen sprachen sich 6,8 Millionen gegen 2,3 Millionen aus. Während der liberale „News Chronicle“ und das Arbeiterblatt „Daily Herald“ ihrer Genugtuung über das Stimmungsergebnis Ausdruck geben, bezeichnen die konservativen Blätter die ganze Abstimmung als zum mindesten überflüssig.

Zusammenarbeit

des französischen und italienischen Generalstabs?

Paris, 28. Juni. „Matin“ meldet aus Rom, daß der Chef des französischen Generalstabes Gamelin am Mittwoch in Rom eingetroffen sei. Am Donnerstag habe Gamelin eine Besprechung mit dem Chef des italienischen Generalstabes, Marschall Balbo, und eine Unterredung mit Mussolini gehabt. Diese Reise habe den Zweck verfolgt, so schreibt der römische Berichterstatter des „Matin“, eine Vorprüfung möglicher gemeinsamer Maßnahmen der beiden Generalstäbe vorzunehmen.

Neuzeitliche Gardinen und Stoffe für Vorhänge und Möbel
LEIPHEIMER & MENDE



Der Glockenturm des Lebens — eine neue Sehenswürdigkeit Berlins.

Die Lebensglocke des deutschen Volkes, die auf der Berliner Ausstellung „Wunder des Lebens" Interesse und Bewunderung erregte, soll im Herzen der Reichshauptstadt — auf dem Dönhoffplatz — in der hier gezeigten Ausführung aufgestellt werden. Glocken und Sanduhr des Turmes, der etwa 12 Meter hoch sein wird, zeigen die durchschnittlichen Geburten und Todesfälle des deutschen Volkes an und werden hierdurch tiefernstes Symbol für die Lebenskraft der Nation.

(Scherls Bilderdienst, M.)

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Spielplan vom 29. Juni bis 9. Juli 1934.

Im Staatstheater:

Samstag, 29. Juni. B 30. Th.-Gem. I. S.-Gr. Neueinstudiert: **„Der Raub der Sabinerinnen".** Schwank von Franz und Paul von Schönthan. 20—22,30 (4.50).

Sonntag, 30. Juni. E 30. Dirigentengastspiel Hugo Leyendecker. Zum ersten Mal wiederholt. **„Polenblut".** Operette von Nedbal. 19,30 bis gegen 22,30. (5.—).

Montag, 1. Juli. NS-Kulturgemeinde. **„Polenblut".** Operette vom Nedbal. 20 bis gegen 23. (0.90—1,90).
Der 4. Rang ist für den allgemeinen Verkauf freigehalten.

Dienstag, 2. Juli. NS-Kulturgemeinde. **„Polenblut".** Operette von Nedbal. 20 bis gegen 23.. (0.90—1.90).
Der 4. Rang ist für den allgemeinen Verkauf freigehalten.

Mittwoch, 3. Juli. Zusatzvorstellung für die Mietabteilung A und S I und II **„Tanzabend mit Orchester".** 20 bis nach 22. (4.50).

Donnerstag, 4. Juli. Zusatzvorstellung für die Mietabteilung D. Th.-Gem. 1001—1100. Zum ersten Mal wiederholt: **„Der Raub der Sabinerinnen.** Schwank von Franz und Paul von Schönthan. 20—22,30. (4.50).

Freitag, 5. Juli. Zusatzvorstellung für die Mietabteilung F. Th.-Gem. 1201—1300. 1. Abschiedsabend Else Schulz. **„Tosca".** Musikdrama von Puccini. 20 bis gegen 22,30. (5.—).

Samstag, 6. Juli. NS-Kulturgemeinde. **„Polenblut".** Operette von Nedbal. 20 bis gegen 23. (0.90—1.90).
Der 4. Rang ist für den allgemeinen Verkauf freigehalten.

Sonntag, 7. Juli. Zusatzvorstellung für die Mietabteilung B und C. Th.-Gem. III. S.-Gr., 2. Hälfte. Zum ersten Mal: **„Xerxes oder Der verliebte König".** Heitere Oper von Händel. Bearbeitung von Hagen. 20—22,15. (5.—).

Montag, 8. Juli. NS-Kulturgemeinde. **„Polenblut".** Operette von Nedbal. 20 bis gegen 23. (0.90—1.90).
Der 4. Rang ist für den allgemeinen Verkauf freigehalten.

Dienstag, 9. Juli. Zusatzvorstellung für die Mietabteilung E. Festvorstellung anläßlich der Tagung der Internationalen Beleuchtungskommission. Dirigentengastspiel Franz Konwitschny. 2. Abschiedsabend Else Schulz. **„Arabella".** Lyrische Komödie von Richard Strauß. 20—23. (5.—).

Auswärtige Gastspiele:

Samstag, 29. Juni. In Kehl: „Die Fledermaus".
Mittwoch: 3. Juli. In Bruchsal: „Christa, ich erwarte Dich!

Neuanmeldungen für die Jahresplatzmiete und Platzsicherung werden bei der Theaterkasse entgegengenommen.

Vorverkaufsstelle in Durlach: Musikhaus Karl Weiß, Adolf Hitlerstraße, Tel. 458.

Durchführung des Seidenbau-Aufbauprogramms

Jetzt rüstet der Seidenbauer für die neue Zucht. Es gilt, den Zuchtraum vor allen Dingen gründlich zu reinigen und zu desinfizieren, die Geräte für die Zucht herzustellen bezw. instandzusetzen und zu ergänzen und ähnliches. Diese Arbeiten müssen vollendet sein, um mit der Zucht beginnen zu können, wenn eine genügende Menge Maulbeerlaub vorhanden ist.

Aber auch der Seidenbauinteressent oder angehende Züchter, der schon im Besitz einer Maulbeeranlage ist, sollte, auch wenn eine eigene Zucht noch nicht in Frage kommt, die diesjährige Zuchtperiode nicht ungenützt vorübergehen lassen. Diesen Interessenten ist dringend zu empfehlen, schon in diesem Jahr an einem Kursus in einer Beispielsrauperei teilzunehmen und sich die nötigen Vorkenntnisse zu erwerben. Beispielsraupereien bestehen in allen Teilen Deutschlands. Dieselben werden von langjährigen, erfahrenen Züchtern geleitet, und ist allen Interessenten hier Gelegenheit gegeben, in praktischer Mitarbeit und anhand fachwissenschaftlicher Abhandlungen und Anschauungsmaterials sich alle Kenntnisse über die Pflege der Maulbeerpflanzungen und die Zuchten zu erwerben.

Die nächste Beispielsrauperei für den Kreis Karlsruhe befindet sich in **Durlach.**

Die Kurse werden im Juli und August durchgeführt. Die Teilnahme soll sich auf mindestens 6 Tage erstrecken. Sie ist für den Teilnehmer kostenlos, der nur für Unterkunft und Verpflegung RM. 2.— bis RM. 3.— pro Tag zu zahlen hat.

Anmeldungen sind in jedem Falle nur an die Reichsfachgruppe Seidenbauer, Celle, Im Französischen Garten, mit dem Kennwort „Schulung in Durlach" zu richten. Auch sonst wird durch diese Organisation bereitwilligst Rat und Auskunft über alle einschlägigen Fragen erteilt.

Das Bild

Von Georg Freimuth.

„... und nun aber müssen sie mir erzählen, lieber Freund", sagt Frau Verena und lehnt sich erwartungsvoll in den Korbsessel zurück. „Sie müssen doch in den beinahe zehn Jahren, die wir einander nicht gesehen haben, auch allerhand erlebt haben!"

Heinrich Horn schaut vor sich nieder auf den mit roten und weißen Platten belegten Boden der Veranda: „Erlebt", wiederholte er gedehnt — und dann: „Was soll ich erzählen? Sie sagen „Windhoek" und „Keetmannshoop" wie ich „Potsdam" oder „Leipzig" sage, — Sie haben über die grenzenlosen Steppen Südwestafrikas hingeblickt und vor dieser Weite sind Ihre Augen jung geblieben. — Sie können über Kämpfe gegen wilde Tiere und gegen die Dürre berichten und von der Pionierarbeit erzählen, die Sie mit Ihrem Gatten auf Ihrer Farm geleistet haben und die zukünftigen Geschlechtern zugute kommt, — aber ich? Ich habe gemalt; Porträts, Landschaften, — habe gute und schlechte Kritiken über mich ergehen lassen, — das ist alles. Der Brunnen, von dem Sie vorhin so nebenher sagten, daß Sie ihn am Rande der Steppe graben ließen, dieser eine Brunnen gilt unvergleichlich mehr als alles, was ich in diesen zehn Jahren „geleistet" habe!"

„Jetzt sind Sie aber zu bescheiden!"

„Im Gegenteil! Wissen Sie, Frau Verena, — Sie gestatten mir doch noch diese Anrede aus früheren Zeiten? — Wissen Sie, ich hatte schon lange den Verdacht, daß ich ein ziemlich überflüssiger Zeitgenosse wäre, aber niemals war es mir so klar wie jetzt, da Sie von Ihrem Leben erzählten. Ja, die großen Meister der Vergangenheit, die etwa Tod und Auferstehung des Heilands malten und damit Harte erschütterten und Verzweifelte trösteten, — die wußten, wozu sie lebten. Aber wir Heutigen? Ob es ein paar Stilleben mit Melonen und Hummern, ein paar Landschaften mit Wasserfällen oder Windmühlen mehr oder weniger gibt, ist doch wirklich so gleichgültig! Und sehen Sie, dieser Gedanke raubt einem natürlich alle Schaffensfreude: Wozu sich mit einer Arbeit abmühen, denkt man, die schließlich — überflüssig ist...!"

Heinrich Horn schweigt mit gesenktem Gesicht. Frau Verena betrachtet von der Seite aufmerksam sein schmales, müdes Antlitz, dann beginnt sie vorsichtig: „Glauben Sie nicht, daß Sie mit Ihrer Kunst diesem oder jenem Freude und Lebensmut schenken könnten?" „Das glaubte ich, als ich jung war, — jetzt nicht mehr." „So", sagt Frau Verena leise, „jetzt nicht mehr ..." Und fährt nach ein paar Augenblicken des Stillschweigens gedämpft, und an dem Besucher vorbei in den Abend hinausschauend, fort:

„Ich denke jetzt an eine Farm im afrikanischen Busch: der Mann und die Frau haben in zäher Arbeit geschafft, Jahr um Jahr, nun haben sie verläßliche schwarze Arbeiter, ihre Herden vermehren sich, nun können sie daran denken, ihr Wohnhaus freundlich und heimelig zu gestalten. Ein Hamburger Freund sendet ihnen Möbel, Bücher, vielleicht ein Piano, und — ja, auch ein paar Bilder: Landschaften aus der Heimat, — darunter vielleicht ein Bauernhaus unter Pappeln. Und nun kann ich mir denken, daß an schweren Tagen, die da draußen niemals ausbleiben! — daß an solchen Tagen ein Blick auf dieses Stück Heimat die beiden mit frischem Mut erfüllt. Ja, ich könnte mir sogar vorstellen, daß eines Tages der Mann fortreiten muß, — Hereros haben eine Herde geraubt oder des Nachbarn Haus niedergebrannt, — ich kann mir vorstellen, daß nun die Frau öfters als sonst dieses Bild betrachtet, wie man etwa in düsteren Stunden öfters einen Blick in einen Brief wirft, den ein geliebter Mensch einem geschrieben hat. Und dann könnte es geschehen, daß die Schwarzen draußen im Hof plötzlich anfangen, die Köpfe zusammenzustecken und sich zuflüstern und scheu umsehen, daß sie lange nicht mit der Sprache herauswollen, bis es einem Alten plötzlich entfährt: „Der Herr kommt nicht zurück, — Isaao, der schwarze Boy des Nachbarn ist eben vorübergelaufen, — es hat eine Schießerei mit den Hereros gegeben, — den Herrn hat es getroffen ...! Und dann beginnen die Schwarzen plötzlich zu heulen und sich die Haare zu raufen, die Frau aber geht still in das Haus. Nun könnte sie ja so hoffnungslos und so voll Verzweiflung sein, daß sie zur Hausapotheke ginge, eine ganze Schachtel eines Pulvers auflöste und das Glas an den Mund setzte. Einen Herzschlag lang sieht sie ihren Mann tot im Wüstensand liegen, flüstert: „Gleich sind wir vereint ...", da fällt ihr Blick auf das Bild aus der Heimat, auf das Bild mit der Windmühle und den Birken .."

Windmühle und Birken? denkt Heinrich Horn. Vorhin sagte sie doch: Bauernhaus unter Pappeln. Er schweigt aber und Frau Verena fährt fort:

„Es ist natürlich schwer zu sagen, was die Frau in diesem Augenblick denkt: Vielleicht fallen ihr ihre Eltern ein, mit denen sie einmal als Kind in einer solchen Landschaft spazieren gegangen ist; vielleicht weiß sie plötzlich, daß sie hier nicht für sich allein steht, sondern diesen Fleck afrikanischer Erde für die in der Heimat festhalten muß; — vielleicht sagt sie auch nur leise vor sich hin: „Du sollst nicht im Wüstensand liegen bleiben, Liebster, du sollst in der Heimat ruhen und dort werden sie mich neben dich betten!" Was immer sie auch denkt, — sie läßt das Glas sinken. — Und zwei Tage später bringen Nachbarn ihren Mann, schwer verwundet, aber nicht hoffnungslos ..."

Frau Verena hebt ihre Augen und lächelt unbeschreiblich gütig, da sie nun fragt: „Es muß nicht gerade so gewesen sein, — ich sprach von Afrika, weil ich so lange dort lebte, — aber könnte etwas Aehnliches nicht wirklich einmal geschehen sein, — mit einem Ihrer Bilder geschehen sein, lieber Freund?"

Heinrich Horn schüttelt langsam den Kopf: „Sie sind — eine Dichterin, Frau Verena, aber —."

In diesem Augenblick öffnet sich die Tür, Hans Franke, Verenas Gatte, tritt ein. Schmal, braun, energisch. Die Freunde, die einander so lange nicht gesehen haben, begrüßen einander herzlich, der Hausherr öffnet eine dickbauchige Flasche, eine Zigarrenkiste, und bald sind die Männer in ein lebhaftes Gespräch über allgemeine Dinge verwickelt. Frau Verena lehnt schweigend am Fenster, da hört sie ihren Gatten sagen: „... so ein Geweih hast du noch nicht gesehen, das muß ich dir unbedingt zeigen!" Und ehe sie noch etwas einwenden kann, stehen die beiden Männer an der Tür zum Nebenzimmer, Hans Franke öffnet: „Da — ein Kapitalbock, was?" sagt er stolz.

Heinrich Horn sieht: Ein seltsames Geweih, daneben aber — daneben ein Bild, — eine Windmühle, — Birken ... Der Freund ist seinem Blick gefolgt: „Ach so, dein Bild, das interessiert dich natürlich mehr", sagt er gutmütig, „ja, wir bekamen es aus Hamburg und nahmen es jetzt hierher mit. Meine Frau liebt es sehr." Der Maler wendet sich halb um, da steht Frau Verena, — plötzlich erblaßt, — legt bittend den Finger an den Mund ...

Eine Viertelstunde später läuft ein Mann durch die Straßen, läuft wie ein Junge, lacht und pfeift vor sich hin und stößt da und dort an Vorübergehende. Und sie blicken ihm nach, kopfschüttelnd, aber nicht ärgerlich.

„Der hat sich eben verlobt", denken sie, „oder er hat den Haupttreffer gewonnen!" Denn sie können ja natürlich nicht wissen, daß dem dahinstürmenden Mann soeben ein neues Leben geschenkt wurde!

Halle RASIERCREME
macht das Rasieren zum Genuß
Große, langreichende Tube 50 Pfg.

Der Heuschnupfen

Der gefürchtete Heuschnupfen befällt jährlich etwa eine halbe Million Menschen in Deutschland. Dieses Leiden beruht bekanntlich auf einer krankhaften Ueberempfindlichkeit gegen das Polleneiweiß bestimmter blühender Gräser und Bäume; aber auch manche Nahrungsmittel wie Ei und Fleisch, Erdbeeren und Hummer lösen diese Ueberempfindlichkeit aus. Etwa vom 20. Mai bis 10. Juli dauert die gefährliche Zeit für die Heuschnupfenpatienten. Das einzige radikale Mittel für sie, um einigermaßen über die Zeit hinwegzukommen, ist die Flucht an die See, eine Seereise oder eine Fahrt ins vegetationslose Hochgebirge. Wie Dr. Kehr in der „Umschau in Wissenschaft und Technik" (Frankfurt a. M.) berichtet, können alle Mittel, die während der Erkrankung angewendet werden, nur lindernd, nicht heilend wirken. Will man das Auftreten von Heuschnupfen verhindern, muß man schon im Winter mit vorbeugenden Maßnahmen beginnen. Der wirksame Kampf gegen den Heuschnupfen besteht darin, daß man eine allmähliche Abstumpfung gegen die erregenden Reize herbeizuführen sucht. Dies wird z. B. erreicht, durch eine bestimmte Diät, unter Vermeidung von rohem oder halbrohem tierischem Eiweiß, Alkohol, Koffein, Nikotin und vor allem Kochsalz; oder auch durch Strahlentherapie. Auch die Kalkbehandlung mit verschiedenen Kalkpräparaten hat sich bewährt. Die wichtigste Art der Vorbeugung geschieht jedoch durch Einspritzung steigender Dosen von Gräserextrakten. Solche ununterbrochen fortgesetzte Behandlung führt schließlich zur Dauerheilung.

Abonniert das „Durlacher Tageblatt"

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Donnerstag, den 27. Juni 1935. Neu einstudiert:

Polenblut

Operette von Oskar Nedbal.

Oskar Nedbals einfallsprudelnde, frischlebige, rhythmengespornte Operette „Polenblut" ist eine höchst erfreuliche, bis jetzt unverwelkt gebliebene Nachblüte ihrer lustig geschürzten Gattung aus der noch jazzfreien Vorkriegszeit. Es tönt und singt darin Urwüchsig-Volkhaftes, und Smetana und Dvorak, Nedbals Lehrmeister und Vorbilder, haben ihren Segen darüber gebreitet. Ein paar wienerisch kandierte Walzerfrüchte abgerechnet, sind es in Marsch, Dumka und Kraloviak, Polka und Mazurka immer bodenständig heimatliche, nationalslavische, aus naturschöner Landschaft und musizierseligem Gemüt aufsprießende Weisen, die, schenkfreudig ausgestreut, den Hörer, ins Blut gehend, umklingen. Wir vernehmen sie auf dem tanz- und küssetollen Warschauer Ballvergnügen, im baufälligen, verlotterten Erbhofe des durch Spiel und Weiber auf den Hund gekommenen Grafen Boleslaw Baranski und während des buntwogenden Erntefestes, das die Handlung zum gewünschten glücklichen Ende führt. Diesen üppigen Felderertrag verdankt der genannte, gutgeartete, nur dickschädelige, heißblütige und verschwenderische junge Landjunker einer „Wirtschafterin" eigenen Kalibers, welche den drei, mit Gewicht und Aufbau, instrumentalem Gerank und Stimmenbeanspruchung nahe an die komische Oper streifenden Operettenakten Antrieb und Inhalt gibt. Sie gipfeln in der unausbleiblichen Vereinigung eines gegeneinander trutzenden Liebespaares, des obgemeldeten gräflichen Lebemannes und der ebenso hartköpfigen wie verlockenden Gutsherrentochter Helena Zaremba. Von jenem zuerst hochmütig verschmäht steht sie bei ihm als Verwalterin im Magdsgewande ein, bringt durch „ausmistende" Radikalkur sein zerwirtschaftetes Hofgut wieder in Schuß und bändigt den seit dem ersten Blick geliebten Trotzkopf und Luftibus ins Ehejoch. Hierbei können sich die legendären Zutaten des polnischen Geblütes: Edelmut und Leichtsinn, Stolz und Charakter, Noblesse und Empfindlichkeit weidlich betätigen und zur Schau stellen.

Für die sommerliche Wiederaufnahme der stets zugkräftigen Nedbal-Operette wurde Kapellmeister Hugo Leyendecker vom Danziger Staatstheater als Dirigent verpflichtet. Da wir ihn von seiner vorjährigen Tätigkeit im Konzerthaus als tüchtigen und gewissenhaften Vertreter seines Faches kennen, war von vornherein etwas Lobenswertes zu erwarten. Hugo Leyendeckers Stabführung zeichnete sich denn auch durch Sorgfalt, gezügelte Beschwingtheit und Geistesgegenwart aus. Es schien, als ob er das Opernartige des Werkes unterstreichen wollte und deshalb absichtlich auf den mehr schmissig-lockern Ton zugunsten der klanglichen Durchfeilung verzichtete. Dies konnte um so eher geschehen, als Erik Wildhagens belebende und bilderfüllige Inszenierung (der dekorativen und kostümlichen Seite nahmen sich G. H. Zircher und Marg. Schellenberg augenfällig an!) nach ausgleichender Hervorkehrung des Operettenmäßigen zielte. Valeria Kratina setzte das Ballett zu rassigen, mustergültig exakten und formbeherrschten Tanzeinlagen ein, die eine Hauptzierde des Abends brachten. — Noch ein zweiter, uns ebenfalls von früher her wohlbekannter Gast half der Aufführung zu ihrem Erfolge: Gerd Niemar-Post (z. Zt. am Stadttheater in Augsburg) sang und spielte den „schwierigen", schließlich doch im Verlobungsnetze zappelnden Boleslaw Baranski fesch und gewinnend und wußte dafür eine geübte Tenorstimme und gewandte Darstellung aufzubieten. Else Blank (Helena Zaremba) war ihm eine lebfrische, schalkhaft-kecke, temperamentvolle und warmblütig singende Partnerin. Helenas Rivalin, die kokette und berechnende Tänzerin Wanda Kwasinskaja, gab Ingeborg de Freitas (hierorts bis jetzt unbekannt) Gelegenheit, Grazie der schlanken, biegsamen, mondänen Erscheinung, deutliche Spieleignung und einen hübschen, noch dünnbesaiteten Sopran wirken zu lassen. An dem fortgesetzt „unglücklich" liebenden, von dieser Tanzmaid und ihrer im Männerfang geschäftserfahrenen Mama (die Berta Engel possierlich verkörperte!) endlich als Ersatz für den entwischten Baranski gekaperten Bronio von Popiel erprobte Rob. Kiefer seine stimmliche Zuverlässigkeit und lustige Laune. Den Vogel der Komik jedoch schoß Paul Müller ab mit seinem „diplomatisch" gewitzten, improvisationsbereiten und dennoch gemütvertiefsten Papa Zaremba. Er rief oftmals Lach- und Beifallsstürme in dem trotz der Tropenhitze vollbesetzten Hause hervor. Nicht minder anerkennend verhielt sich das Publikum gegenüber den andern Mitwirkenden, sodaß keine Musiknummer ohne Da-capo abging und die aufgeräumte Stimmung von Akt zu Akt wuchs.

Dr. Rudolf Raab.

Turnen · Spiel · Sport

Der Sport am letzten Fußball-Sonntag

Länderspiele:

in Stockholm: Schweden — Deutschland
in Amsterdam: Holland — Ungarn

Auswahlspiele:

Gau Württemberg — VfB. Stuttgart (Sa.)
in Hamburg: Nordmark — Bayern (Sa.)
in Zürich: Stadtelf Zürich — Niedersachsen (Sa.)
in Bern: Stadtelf Bern — Niedersachsen
in Stettin: Pommern — Schlesien

Freundschaftsspiele:

Stuttgarter SC. — VfL. Benrath, Frankonia Karlsruhe — FSV. Frankfurt (Sa.), FC. Freiburg — FSV. Frankfurt, FC. Hanau 93 — Stuttgarter Kickers. FV. Geislingen — SpV. Göppingen. SSV. Ulm — Stuttgarter SpFr. (in Geislingen), Stadtelf Gaggenau — Karlsruher FV., Phönix Karlsruhe — Phönix Ludwigshafen (in Ketsch), Bayern München — FC. Lugano (Sa.)

Im Handball

nimmt der letzte Länderkampf in Kiel gegen Dänemark das meiste Interesse für sich in Anspruch. Das erste Spiel gegen Dänemark endete mit einem recht eindeutigen Erfolg von 16 : 5 Toren. Auch dieses Mal wird mit einem deutschen Erfolg zu rechnen sein.

In der Leichtathletik

herrscht Hochbetrieb. In Süddeutschland ist der Länderkampf Baden — Elsaß in Baden-Baden zu erwähnen, in dessen Rahmen auch die badischen Staffelmeisterschaften ausgetragen werden. In Jena werden am Sonntag die Meisterschaften der deutschen Hochschüler ausgetragen. Sonst ist der letzte Juni-Sonntag in allen Gauen der Tag, an dem die Gaumeisterschaften in den Staffelläufen durchgeführt werden.

Der Motorsport

bringt als wichtigstes Ereignis den „Großen Preis von Spanien" in Barcelona, bei dem die deutschen Rennwagen von Mercedes-Benz (Caracciola und Fagioli) und Auto-Union (Varzi und Rosemeyer) erneut ihre große Klasse unter Beweis stellen wollen. — Hans Stuck startet mit seinem Auto-Union-Wagen bei dem auf dem Kesselberg in den bayerischen Alpen stattfindenden internationalen Rennen. — Deutsche Motorradfahrer werden sich auch am „Großen Motorradpreis der Schweiz", der in Bern zum Austrag gelangt, beteiligen.

Bei den Radfahrern

findet ein Länderkampf der Bahnamateure gegen die Schweiz in Zürich-Oerlikon als Revanche für die Rennen am 2. Pfingstfeiertag in Frankfurt. Deutschlands beste Amateur- und Berufs-Straßenfahrer gehen am Sonntag bei der über 270 Km. führenden Straßenfernfahrt „Quer durch Württemberg und Baden" an den Start.

Im Pferdesport

wird am Sonntag in Hamburg-Horn die wertvollste deutsche Prüfung im Galopprennsport, das Deutsche Derby über 2400 Meter, entschieden. Für diese große Prüfung sind noch 12 Pferde startberechtigt, von denen Sturmvogel aus dem Gestüt Schlenderhan die Favoritenstellung einnimmt.

*

VfR. Durlach — Viktoria Jöhlingen.

Zum letzten Mal vor der großen Pause tritt der VfR. noch einmal an. Als Gegner ist die bekannte und recht spielstarke Mannschaft der Viktoria Jöhlingen verpflichtet worden. Das Vorspiel konnten die Rasenspieler vor einigen Wochen in Jöhlingen ganz knapp mit 0:1 Toren gewinnen. Die Jöhlinger werden daher alles versuchen, diese Scharte wieder auszuwetzen. Andererseits stellen die Rasenspieler aller Voraussicht die stärkste Vertretung, sodaß schon aus diesem Grunde der Kampf ein offener sein wird.

*

Handball.

Polizei Karlsruhe und Tv. Seckenheim steigen auf.

Am kommenden Sonntag gehen die Aufstiegsspiele zur Gauklasse zu Ende. Die Entwicklung in der letzten Woche haben die Entscheidungen bei der Gleichwertigkeit der Mannschaften tatsächlich bis beinahe zum Schluß offen gelassen. Jetzt erst nach dem vergangenen Sonntag sind alle Zweifel behoben, nachdem vor Wochenende noch drei Mannschaften in engerer Wahl standen. Das Unentschieden von Polizei Mannheim-Heidelberg gegen Karlsruhe und die Niederlage durch Seckenheim haben den Nordbadischen Staffelsieger im Bezirk I zurückgeworfen, sodaß Polizei Karlsruhe und Tv. Seckenheim ihre führende Stellung nicht nur halten, sondern auch so festigen konnten, daß sie nicht mehr eingeholt werden können. **Damit ist ihnen der Aufstieg in die Gauklasse gesichert.**

Polizei Mannheim-Heidelberg — Pol. Karlsruhe	6:6
Tv. Seckenheim — Pol. Mannheim-Heidelberg	7:1
FC. Freiburg — Pol. Karlsruhe	6:8

Am Fronleichnamstage holten die Polizeimannschaften das verlegte Rückspiel nach, wobei den Heidelbergern der notwendige Sieg nicht gelang. Sie setzten sich noch einmal voll und ganz ein, mußten sich aber nach einem unschönen Spiel mit einem Unentschieden zufrieden geben, um sich am vergangenen Sonntag dem Tv. Seckenheim gegenüber geschlagen zu bekennen. Die Karlsruher Polizei dagegen bekam den weiteren Erfolg nicht leicht gemacht. Sie mußte sich gegen die gleichwertigen Freiburger bis zum letzten Augenblick mit allem Einsatz wehren, um schließlich glücklicher Sieger zu bleiben. So ergibt sich am vorletzten Spieltag folgender Stand:

Polizei Karlsruhe	11 Punkte
Tv. Seckenheim	10 Punkte
Tgde. Ziegelhausen	6 Punkte
Polizei Mannheim-Heidelberg	5 Punkte
FC. Freiburg	4 Punkte

Am 30. Juni spielen:

Polizei Karlsruhe — Tv. Seckenheim
Polizei Mannheim-Heidelberg — FC. Freiburg.

Turnerschaft 46 Durlach — Post-Sport-Verein K'he 11:4.

Die 1. und 2. Mannschaften obiger Vereine trafen sich am Samstag zum fälligen Retourspiel auf dem Platze der Tsch. 46 Durlach.

Die 2. Mannschaft der Tsch. Durlach lieferte an diesem Tage wohl eines der schlechtesten Spiele. Von einem Meister in ihrer Klasse hätte man ein anderes Spiel erwarten dürfen. Das 4:4-Ergebnis hätte bei etwas mehr Energieaufwand nicht zustande kommen brauchen, denn Chancen zum Gewinnen waren genug vorhanden.

Dafür hat aber die 1. Mannschaft der Durlacher mit einer um so erfreulicheren Leistung aufgewartet. Wie in alten Tagen der Gauklasse wanderte der Ball in schulmäßigem Aufbau und Abwehr von Mann zu Mann. Mit Ueberlegung wurde der Ball nach vorne gebracht und dem zugespielt, der am erfolgversprechendsten stand, kein Wunder also, wenn auch Erfolge nicht ausblieben. Vor allem war in diesem Spiel die Bedienung der Flügelstürmer eine gute und von hier aus wurde dann auch zum größten Teil der gefährliche Angriff eingeleitet. Das Halbzeitresultat vom 5:2 Toren für die Durlacher besagt deutlich die Ueberlegenheit der Mannschaft. Auch nach der Pause hielt der Druck der Durlacher Elf an. In regelmäßigen Zeitabschnitten fielen die Tore. Die Hintermannschaft mitsamt der Läuferreihe der Postler konnte diesen Sturm nicht immer mit Erfolg wehren, denn hin und her wanderte der Ball in uneigennütziger Weise zu dem der frei stand und derdann aber auch kurz entschlossen einsandte. Mit diesem Spiel hat die Turnerschaft 46 Durlach die diesjährige Saison beendet, die für sie reich war an Erfolgen, aber auch reich an Pech. Hoffen wir, daß der kommende Spielabschnitt den Samen aufgehen läßt, den unser Spielwart Matzek während seiner letztjährigen hiesigen Tätigkeit in der Handballbewegung gesät hat, zum Blühen und Gedeihen dieses Sports. Se.

Liebst Du Dein Volk, so erhalte ihm seine gesunde Jugend

Nationalsozialistische Wohlfahrtspflege geht aus von der Familie, als der Urzelle der Nation. Ist die Familie gesund, dann steht sie allen den harten Anforderungen des lebendigen Lebens kämpferisch gegenüber und ist im Stande, die Verantwortung zu tragen, welche die Nation von ihr verlangt. Jahrelange Not und furchtbare Entbehrungen der hinter uns liegenden Jahre haben aber zwangsläufig die Widerstandskraft unserer Familien gelähmt; darum gilt die Sorge nationalsozialistischer Wohlfahrtsarbeit dieser Urzelle des deutschen Volkes, sie verlangt von dem Pflichtbewußtsein der deutschen Menschen die ihr Volk lieben, daß sie sich einsetzen für die gesundheitliche, seelische und wirtschaftliche Versorgung hilfsbedürftiger Familien.

In der Familie wiederum kennen wir keinen größeren Schatz als unsere Kinder. Sie sollen gesund am Körper und erst recht an der Seele, d. h. im Denken und Empfinden sein. Und aus diesem Grunde appelliert die NS-Volkswohlfahrt an die Herzen aller Deutschen, die ihr Volk lieben, daß sie dazu beitragen mögen, daß unsere Jugend gesund erhalten bleibt. Zu diesem Zwecke ruft sie die deutschen Volksgenossen auf, Freiplätze für unsere bedürftige Stadtjugend zur Verfügung zu stellen, damit sie draußen in Licht und Luft und Sonne sich baden und bei kräftiger und nahrhafter Kost freie u. ungebundene Ferientage verleben kann.

Jedem, der diesem großen Hilfswerk der NSV, der Kinderlandverschickung, noch fernsteht, sollte es einmal vergönnt sein, unsere Jungen und Mädel zu sehen und zu sprechen, wenn sie von solch einer Ferienfahrt zurückkehren. Dann würde er verstehen, welch großen Dienst wir unserer Jugend erweisen, die mit begeisterten Worten über das mit den Augen Gesehene und mit den Sinnen Wahrgenommene berichtet, würde er erkennen, daß unsere Jugend in diesen Ferientagen seelisch etwas erlebt hat, das die Freude am Schönen, am Erhabenen und Großen, Starken und Erschütternden in der Natur und in der neuen Umwelt groß werden ließ. Und darin liegt ja der hohe ideelle Wert der Kinderlandverschickung, daß unsere Stadtjugend froh die Natur erleben kann und begeistert die Schönheit unserer Heimat in sich aufnimmt. So mancher von all den Jungen und Mädel erlebt zum ersten Male im Leben die Größe und Erhabenheit eines Fernblickes, die überwältigende Farbensinfonie eines Sonnenunterganges, die milde Lieblichkeit einer Wiese im Tal oder eines plaudernden Baches u. das geheimnisvolle Dunkel des deutschen Waldes.

Wer sein Volk liebt, der wird daher aus dieser Liebe heraus sich für das Hilfswerk der NS-Volkswohlfahrt einsetzen, eines Hilfswerkes, das zum Sozialismus der Tat aufruft zum Besten unserer deutschen Jugend. Hans Bernsee.

Das Wetter

für Sonntag und Montag

Der Hochdruck über Mitteleuropa hat sich verstärkt. Unter seiner Wirkung ist für Sonntag und Montag vorwiegend heiteres, hochsommerliches, aber zu vereinzelten Gewitterstörungen geneigtes Wetter zu erwarten.

Helft den deutschen Dichtern u. Komponisten
Besucht das Badische Staatstheater!

Handel und Verkehr

Amtliche Berliner Devisenkurse vom 28. Juni

Argentinien (1 Pap.-Peso)	0,658	0,662
Belgien (100 Belga)	41,885	41,965
England (1 Pfund)	12.215	12,245
Frankreich (100Frc.)	16,39	16,43
Holland (100 Gulden)	168,67	169,01
Italien (100 Lire)	20,42	20,46
Norwegen (100 Kr.)	61,39	61,51
Oesterreich (100 Schilling)	48,95	49,05
Schweden (100 Kr.)	62,99	63,11
Schweiz (100 Frc.)	81,06	81,22
Tschechoslowakei (100 Kr)	10,35	10,37
V. St. von Amerika (1 Dollar)	2,472	2,476

*

Wirtschaftliche Wochenschau

Börse. Der Geschäftsumfang an der Börse steuert zusehends dem sommerlichen Tiefstand zu. Das Publikum beteiligt sich kaum noch am Geschäft, was auch bei der Kulisse die gezeigte Zurückhaltung verständlich macht. Daß das Kursniveau trotzdem gut gehalten war und zum Teil sogar etwas höhere Notierungen zeigt, ist ein Beweis für die innerlich gute Verfassung der Börse. Naturgemäß finden die immer noch eingehenden Geschäftsberichte der Industrie, die fast ausnahmslos eine Besserung aufweisen, Beachtung. Zum Teil setzte bei einigen Kursen auch ein leichter Abbröckelungsprozeß ein, der aber nur vereinzelt zu stärkeren Einbußen führte. Renten lagen still, aber meist gut behauptet.

Geldmarkt. Die Verflüssigung am Geldmarkt hat noch weitere Fortschritte gemacht. Insbesondere standen aus öffentlichen Kassen große Beträge dem Markt zur Verfügung, da aus den Einkommensteuervorauszahlungen Summen angesammelt waren für die Ueberweisung an die Länder. Ein Teil dieser Ueberweisungen bleibt, wie üblich, zunächst stehen, um am Ultimo für Gehaltszahlungen usw. beansprucht zu werden. Das Geschäft in Reichsschatzanweisungen war recht ruhig, da der Markt vor dem Erscheinen der Solawechsel diese Anlagen in großem Umfange erworben hatte. Vom Halbjahresultimo erwartet man keine besonderen Ueberraschungen. Der Goldbestand der Reichsbank zeigt wieder eine kleine Zunahme um 0,7 auf 84,7 Millionen.

Produktenmarkt. Die Geschäftslage an den Getreidemärkten hat eine Aenderung nicht erfahren. Weizen und Roggen stehen im Zeichen eines dringenden Angebotes, wogegen sich die Nachfrage in den bisherigen Bahnen hält. Da auch bei den Mühlen die Abrufe seitens der Bäcker sich auf der bisherigen Höhe halten, ist auch von dieser Seite her eine Aenderung der Märkte nicht zu erwarten. Lebhafte Nachfrage besteht nach Futtergetreide, das nur mäßig zu haben ist.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer war mit 101,1 gegenüber der Vorwoche (101,2) nur wenig verändert. Die allgemeine Lage an den Weltwarenmärkten wird immer noch durch eine starke Unsicherheit gekennzeichnet. Diese Unsicherheit prägte sich besonders an den Metallmärkten aus. Im Mai ist die deutsche Außenhandelsbilanz wieder mit 4,4 Millionen RM. aktiv geworden. Das ist vor allem einem Sinken der Einfuhr zu verdanken. Dabei ist es erfreulich, daß die Rohstoffeinfuhr nicht gelitten hat; unserer im Aufschwung befindlichen Binnenwirtschaft wird es also auch künftig wohl nicht an Rohmaterial fehlen. Die Ausfuhr hat sich kaum verändert. Das ist zwar angesichts der in anderen Ländern herrschenden Wirtschaftsschwierigkeiten verständlich, muß uns aber doch aufs neue anspornen, der deutschen Ausfuhr neue Wege zu ebnen. Gleichzeitig müssen wir an der Erweiterung unserer eigenen Rohstoffbasis weiterarbeiten, denn an eine Ausdehnung der Einfuhr ist vorläufig nicht zu denken.

Holzmarkt. Auf den Holzmärkten hielten sich bei etwas ruhigerer Nachfrage die Preise auf der bisherigen Höhe. Auf den Schnittholzmärkten vermochten sich die Preise den angelegten Rundholzpreisen nicht immer anzupassen.

*

Wirtschaft

Mineralbrunnen Ueberkingen AG. Die GV. der Mineralbrunnen Ueberkingen-Teinach-Ditzenbach AG. genehmigte die Regularien für 1934. An Erträgen werden einschl. 5621 (6751) RM. Gewinnvortrag insgesamt 1,541 (i. V 1,325) Mill. RM. ausgewiesen; davon entfallen allein 1,511 (1,265) Mill. RM auf den Bruttoertrag, d. s. rund 250 000 RM. mehr als im Vorjahr. Nach Abzug aller Aufwendungen von insgesamt 1,483 (1,279) Mill. RM. ergibt sich einschließlich Gewinnvortrag ein Ueberschuß von 57,992 (46 021) RM. Unter Berücksichtigung der genannten Zuweisung zum „anderen Reservefonds" ist das Ergebnis für 1934 überaus günstig. Die GV. beschloß die Ausschüttung von 12 (10) Prozent Dividende. Die Ausschüttung erfolgt in voller Höhe in bar, denn, wie es in einer besonderen Mitteilung der Verwaltung heißt, wurde bei der Gesellschaft auf 1. Januar 1931 der Einheitswert so hoch festgesetzt, daß die ausgeschütteten 12 Prozent auf das Grundkapital nicht mehr betragen als 6 Prozent des Einheitsvermögens auf 1. Januar 1931, so daß die Dividende sofort ganz den Aktionären zukomme und an den Anleihestock nichts zu bezahlen sei. Die Vergütungen an das Gastwirtsgewerbe auf Grund der seit Jahrzehnt bestehenden Interessengemeinschaft wurden auch im abgelaufenen Geschäftsjahr wieder gewährt. Die gesamten Bezüge des Vorstands, der derzeit aus drei Mitgliedern sich zusammensetzt, betrugen im Geschäftsjahr 41 800 RM. Die Mitglieder des Aufsichtsrats erhalten für das Geschäftsjahr 1934 entsprechend den Satzungen der Gesellschaft 4640 RM. Das Geschäftsjahr 1934 brachte, worauf im Geschäftsbericht hingewiesen wird, der gesamten Getränkeindustrie eine leichte Belebung.

Börsen

Berliner Börse vom 28. Juni. Die Börse eröffnete wieder freundlich. Das Geschäft war auf einzelnen Gebieten etwas lebhafter. Es waren besonders Linoleumaktien gefragt, anscheinend auf Meldungen, wonach mit einer 10prozentigen Dividende bei Conti zu rechnen sei. Derselbe Satz würde dann auch für Deutsche Linoleum in Frage kommen.

Stuttgarter Börse vom 28. Juni. Die Tendenz war geschäftsunlustig, die Kursgestaltung uneinheitlich, aber im allgemeinen behauptet. Am Aktienmarkt waren WMF. beachtet und 1,25 höher (112,75). Fest lagen Dt. Linoleumwerke mit Nachfrage zu 164 (plus 2). Württ. Hypothekenbank fast 1 niedriger. Sonst waren die Abweichungen von den Vortagskursen unbedeutend.

Gedeih und Verderb eines Volkes hängt ab von der Frage seines Familienbestandes. Mutter und Kind, an Körper und Geist gesund, sprechen das Urteil der Nation: Du wirst leben in Deinen Geschlechtern!

Qualitäts-
Möbel
in besonders schön. Modellen zu sehr niederen Preisen.
Große Auswahl
Gondorf
Karlsruhe, Friedrichshof (Laden)
Karl Friedrichstraße 28
— Ehestandsdarlehen —

Radio
Volksempfänger. Anz. ℳ 7.25 und 18 Raten ℳ 4.40
Elektro.-Radiohaus Müller
Schloßstraße.

spült Wäsche wunderbar
Sil
macht Wäsche frisch u. klar

Billig zu verkaufen: gr. Bett mit Rost (Pitsch), Nachttisch, rot. Plüschsofa, Kronleuchter, Lampe, Schoner (Seegras), Betten usw. Zu erfr. im Verlag.

Bereits neuer weißer
Kinderliegwagen
zu verkaufen
Blumenstraße 23.

TAPETEN
modernste Muster in großer Auswahl
Fritz Scheuble
Werderstr. 13
Moltkestr. 10 Tel 508
Farben u. Lacke

Guterhaltener, weißer Kinderwagen zu verkaufen. Zu erfr. Ettlingerstr. 34, II. St. rechts.

Der schönste Tagesanfang
morgens nüchtern ein Glas von einem der berühmten Diener der Gesundheit
Teinacner Hirschquelle und Sprudel
Imnauer Apollo-Sprudel
macht und hält gesund und frisch Überall zu haben
Vertreter in Durlach: Julius Schaefer, Blumen-Drogerie, Adolf Hitlerstr. 10, Tel. 296; Karl Attner jr., Mineralw.-Vertr., Amalienstr. 23, Tel. 191.

Nerven gezehrt als gut war. Nun ging es ganz einfach nicht länger. Haß gegen das Mädchen, das ihn so zwecklos quälte, stieg in ihm auf.

Es war ein Glück, daß Ellen Panys in diesem Augenblick zu sprechen begann. „Die Leute werden sich den Mund zerreißen, wenn ich eine Anzeige einrücke, daß ich meine Verlobung mit dir gelöst habe. Man wird wissen wollen, warum."

„Du wirst es barmherzig machen," sprach er teilnahmslos. Er konnte nicht mehr! Jetzt, wo die Erfüllung so nahe war, drohte er zu versagen.

„Was wollen wir also der Oeffentlichkeit mitteilen?"

James schüttelte nur den Kopf. Er wußte es nicht. Er wußte nur das eine, daß er vollkommen in Ellen Panys Hand war. Sie konnte ihn verderben, seine ganze Zukunft vernichten, ihm „drüben" jede Möglichkeit eines weiteren Emporsteiges ein für allemal unterbinden.

Er sah sich schon als Artist in Murrays Zirkus und Margot im Trikot eines Girls, alltäglich den Augen eines tausendköpfigen Publikums preisgegeben . . . Dem gegenüber stand der Verlauf seines Lebens, wenn er sich in Amerika Sieg um Sieg holte.

Mechanisch folgten seine Augen den Bewegungen Ellen Panys, die jetzt einen Silberstift aus dem Täschchen nahm und ein Blatt aus ihrem Notizblock riß. „Schreib, was die Presse von unserer Entlobung wissen soll."

James schrieb:

„Ich habe meine Verlobung mit James Pick gelöst, auf Grund der Erkenntnis, daß er nicht der Mann ist, der zu mir paßt."

Ellen las, schüttelte den Kopf und strich das Geschriebene durch. „Das glaubt kein Mensch! Du bist ein schlechter Schauspieler, James. Aber eben deshalb, weil du keinerlei Falschheit fähig bist, will ich dir helfen. Und sie schrieb:

„Ich habe meine Verlobung mit James Pick gelöst, weil ich mich durch eine Zusage gebunden fühle, die ich bereits vor Jahren einem Jugendfreunde gegeben habe."

„Das wird man glauben!" meinte sie.

Diesmal wartete James Pick nicht ab, was sein Hirn ihm riet. Er folgte nur seinem Herzen, legte das Gesicht auf Ellens Hände und fühlte, wie sie ihm über das Haar strich, während sie lächelnd sagte: „Du bist doch ein guter Schauspieler, James. Die Leute gucken schon zu uns herüber. Man wird in den Blättern noch dazuschreiben, wie schwer dir der Verzicht geworden ist."

Als er aber aufsah, verstummte ihr Spott, denn in seinen Augen standen Tränen.

* * *

Klaudine fiel eine große Last von der Seele, als Margot ihr mitteilte, daß sie innerhalb vier Wochen Hochzeit mit James Pick machen würde.

Luzie behauptete zwar, die Ehe würde ja doch nicht lange halten, aber Klaudine war anderer Meinung.

„Er wird verhungern neben ihr," meinte Luzie sachlich. „Sie kann ja nicht einmal ein Gulasch machen!"

„Dann lernt sie's eben," war Klaudines Antwort. „Du kannst es ja auch nicht, Kleines. Oder?"

„Aber sonst kann ich allerhand!" trumpfte Luzie auf. „Margot aber kann gar nichts. Zeig einmal her," sagte sie rasch versöhnt, als das Mädchen einen Brief hereinbrachte, und Klaudine Bobs Handschrift erkannte. „Ist er für Henriette?"

„Ja."

„Immer nur für sie!" maulte Luzie. „Soll ich ihn ihr hinauftragen?"

Klaudine hielt ihn zwischen den Fingern fest und wehrte Luzie ab, die nach ihm greifen wollte. „Ich bringe ihn ihr selbst."

„Und sagst mir dann, was er geschrieben hat, ja?"

„Wenn ich ihn zu lesen bekomme, gern."

Frau Henriette lag seit einer Woche an einer schweren Grippe zu Bett und empfand es ungemein wohltuend, daß sich die Töchter in so liebenswürdiger Weise in ihre Pflege teilten. Zwar fiel ihr Luzie durch ihr helles Organ und das Sprunghafte ihres Wesens ein wenig auf die Nerven, aber dafür war Klaudines Gegenwart um so beruhigender.

Als Klaudine ihr Bobs Brief brachte, sagte sie bittend: „Willst du ihn mir nicht vorlesen? Meine Augen sind noch so müde."

Die Stieftochter schlitzte ihn auf und sah überrascht auf die wenigen Zeilen, die der Bogen enthielt.

„Liebe Mama!

Bitte fahre sofort zu Niels. Du darfst mir die Bitte nicht abschlagen. Auch darfst Du die Reise nicht verschieben. Seine Sekretärin liegt hier im Lazarett an einer Bauchfellentzündung. Seinem Diener und dem Chauffeur hat er Urlaub gegeben. Ich weiß die Adresse der beiden nicht. Auch nicht, wo ich sie im Augenblick suchen soll. Bitte, liebe Mama, reise sofort. Ich bin ganz außer mir vor Angst. Du wirst es begreifen, wenn Du anliegenden Zettel liest.

Ich grüße und küsse Dich in Verehrung
Dein Dich liebender Bob."

Der Zettel, den Klaudine aus dem Briefumschlag zog, lautete:

„Mein lieber Bob!

Liege hier mit gebrochenem Bein von bösen Rückenschmerzen gequält. Sorge Dich nicht, wenn Du längere Zeit nichts mehr von mir zu hören bekommst. Sobald ich wieder auf den Füßen bin, besuche ich Dich. Immer Dein Niels."

Darunter stand mit ungeübter fehlerhafter Bauernschrift:

„Es stet net gutt um den Hern. Er hat Hitzen und friren. Barthelmes — Karrer-Hütte."

Henriette sah ratlos in Klaudines ernstes Gesicht. „Was machen wir da? — Karrer-Hütte? Wo ist denn das? — Was hat denn Niels dort überhaupt zu suchen? Und wie konnte er sich den Fuß brechen? Niels war doch nie Bergsteiger gewesen."

Klaudine wußte natürlich weder über das eine noch das andere Bescheid. Für sie blieb nur die Tatsache, daß Henriettes Stiefsohn verunglückt war und daß dieser Barthelmes wahrscheinlich der einzige sein dürfte, der ihm Hilfe angedeihen ließ.

„Karrer-Hütte," wiederholte Henriette hartnäckig. „Wenn ich nur wüßte, wo die liegt. Es war sehr leichtsinnig von Niels, keine nähere Adresse anzugeben. Vielleicht hat er es auch mit Absicht getan, damit niemand weiß, wo er ist. Man muß es schon selbst herauszubringen suchen. Ruf' doch bitte bei Doktor Bierländer an. Der ist Alpinist. Vielleicht weiß er, wo diese Hütte liegt."

Der Hausarzt meldete sich. „Karrer-Hütte? — Warten Sie mal einen Augenblick, Fräulein Iffland."

Der Augenblick dauerte ziemlich lange. Aber dafür bekam Klaudine auch genauen Bescheid: Die Karrer-Hütte, ja — ob sie den Grundl-See wisse? Klaudine hatte keine Ahnung, wo der lag. Man mußte sich sagen lassen, daß es in der Steiermark war. Dort wäre auch der „Salzofen", von dem Klaudine wiederum nichts wußte und aufgeklärt wurde, daß es sich um eine große, vor noch nicht allzu langer Zeit erforschte Höhle handle.

Eben über diesen „Salzofen" führe der Weg zur Karrer-Alm. Ob sie dort Skilaufen wolle?

„Das nicht," erklärte Klaudine, „aber ein Verwandter befindet sich dort, und Tante möchte gern wissen, wie man ihm Nachricht zukommen lassen könnte."

Bierländer meinte, wenn nicht alles eingeschneit wäre, käme wohl ab und zu der Briefträger bis in die unteren Höfe. Auf die Karrer-Alm aber kaum. Sie sollte die Adresse etwa so fassen: Karrer-Alm — Post Bruck an der Mur, Steiermark. Wie es der gnädigen Frau gehe? Hoffentlich gut. Er würde morgen selber wieder nachsehen kommen.

Henriette wurde sehr kleinmütig. „Selbst wenn ich gesund wäre," meinte sie, „würde es lachhaft sein, wenn ich zu Niels fahren wollte. Was sollte ich denn dort oben im Gebirge anfangen? Wie denn überhaupt hinaufkommen? Ich kann mir doch nicht Ski an die Beine schnallen! Und dann in der Hütte — ich weiß zwar nicht, wie es in solchen Hütten aussieht, aber ich vermag es mir so ungefähr vorzustellen, ich kenne sie von Erzählungen und Abbildungen her. — Ich bitte dich, Klaudine, sag' doch etwas! Bob hat gar nicht bedacht, nach was er verlangte."

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 6. Juli.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

5

„Ich gehöre nur dir! Immer!" schrie er in das Sprechrohr. „Habe immer nur dir gehört, Margot!" Wieder glaubte er dieses Aufweinen zu vernehmen, das ihn so grenzenlos elend machte. „Wo denn, Margot?" bettelte er. „Sag' eine Stunde, einen Ort. Soll ich bei dir telephonisch anrufen? Du wohnst doch bei deinen Verwandten?"

„Ja! Aber rufe nicht an, bitte, James!"

„Margot!" Im Hörer blieb alles ruhig. „Margot!" schrie Pick. „Du! Hab' doch Erbarmen, Margot!" Ein leichtes Knacken, das er vernahm, jagte einen Schrecken durch seinen Körper.

„Ich konnte plötzlich nichts mehr hören, James," meldete sich Margots Stimme wieder. „Komm abends an den Parkeingang. Ich bin Punkt sieben Uhr dort. — Kommst du, James?"

„Schon eine halbe Stunde früher, Margot! Du läßt mich doch nicht vergebens warten? Ich bin ja am Verzweifeln!"

„Auf abends also," erwiderte sie nur.

Dann hörte er nichts mehr. —

* * *

Dort, wo eine Laterne schwachen Schimmer gab, sah er sie stehen. Sie war früher gekommen als er, obwohl es noch weit vor der Zeit war, die sie verabredet hatten. In dem schwarzen Kleide und dem langen Schleier erschien Margot ihm noch schlanker, noch kindhafter. Die Hände ausstreckend, zog er sie an sich.

Fröstelnd schmiegte sie sich an ihn, duldete es, daß er ihr Gesicht mit Küssen bedeckte und dann ihre Hände wärmend zwischen die seinen nahm. „Wann wirst du sie heiraten, James?"

„Nie!"

„Soll ich zu ihr gehen und ihr sagen, daß du mir gehörst?"

„Ich werde es selbst tun, Margot. Morgen bin ich wieder frei. Du glaubst mir nicht?" fragte er, als sie die Stirn gegen seine Schulter drückte. „Hältst du mich für so feig?"

„Nicht für feig, James. Aber du bedenkst nicht, wozu eine verschmähte Frau fähig ist."

„Was kann sie mir schon anhaben?"

„Sie wird dich unmöglich machen, James!"

Margot hatte recht. Das war das erste, was Ellen Panys tun würde: Ihn unmöglich machen, um alle Früchte bringen, die er sich errungen hatte, ihm die Wege versperren, die ihm auf Grund seines Sieges offen standen. Er hatte sich das eigentlich selbst schon vorgehalten. Diese Amerikanerin war keine von den Frauen, die opferbereit entsagen, wenn es das Glück des Mannes ihrer Liebe erforderte. Sie würde ihn halten, nicht vielleicht so sehr aus Zuneigung, als aus Trotz und Eigensinn. Ganz einfach, um etwas zu besitzen, wonach auch eine andere greifen wollte . . .

„Hast du Mut?" fragte er jetzt in das beiderseitige Schweigen hinein.

„Ich glaube, James."

„Viel Mut?" Dabei legte er sein Gesicht so dicht an das ihre, daß sie seinen Atem darüberhinstreichen fühlte.

Merkwürdig, daß nun doch so etwas wie Angst in ihr hochkroch. „Was soll ich denn?" fragte sie zögernd.

Während seiner flüsternd gesprochenen Worte jagte Schauer um Schauer über ihren Leib. Seine und ihre Kinderstube waren durch Welten getrennt. Sie hatte nie Karussells geschoben, nie Zündhölzer an Straßenecken feilgehalten oder Zeitungen. „Ich kann nicht!" stammelte sie. „James!" schrie sie auf, als seine Hände von ihr abfielen. „Begreif es doch! Du mußt mich doch verstehen, James!"

Er sah sich um, ob niemand ihre Worte gehört hatte. „Ich begreif' dich ja," sagte er dann mit einer unsäglichen Traurigkeit in der Stimme. „Du stehst nur mit einem Fuß in meiner Welt. Hängst nur mit halbem Herzen mit mir zusammen."

„Versteh' mich doch richtig, James!"

„Ich verstehe dich ja, mein Liebes. Wein' doch nicht, um Gottes willen! Es wäre ja bloß der einzige Ausweg, den es überhaupt gibt."

Aus der Richtung, in der die Villa lag, drang ein matter Hall. Möglicherweise rührte er von den eisernen Rolläden her, mit denen die großen Terrassenfenster des Nachts verschlossen wurden. James und Margot waren unwillkürlich zusammengeschreckt.

Beide Hände um seinen Hals werfend, flehte sie nun zu ihm auf: „Ich will nicht ohne dich sein!"

„Was dann?"

„Mit dir leben, James."

„Du kannst doch nicht, Margot!" entgegnete er mit einem Lächeln, in dem schon Hoffnung stand. Ein Wagen kam die Straße herauf und veranlaßte das Paar in den Schatten zu treten.

Margots „Doch!" erstickte unter einer wilden Flut von Küssen. —

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Bediente behauptete am anderen Morgen, als man Margots Zimmer leer fand, er habe am Abend einen Schrei gehört. Einen wilden, lauten Schrei. Ob er vom Park oder von der Straße her gekommen sei, habe er nicht zu unterscheiden vermocht . . .

* * *

Es war in der zweiten Pause der Galavorstellung, als der Clown Hasso des Zirkus Murray folgende Depesche ausgehändigt bekam:

„eintreffe zwölf uhr sechsundzwanzig.
james."

„James?" sagte Hasso, nahm den kleinen Spiegel von der Wand und besah sein geschminktes Gesicht. Es gab keinen Zweifel, er war es selbst. Mit kupferner Nase, roten Flecken auf den Wangen und einer mächtigen Glatze, die in allen Farben spiegelte. Aber der andere, der sich „James" nannte, wer das war, das wußte er nicht.

Er setzte sich auf den Koffer, der seine Toilettengebrauchsgegenstände enthielt und dachte nach. — James — — Einmal hatte es einen Dompteur dieses Namens bei Murray gegeben. Aber der war tot. Regelrecht gestorben. In der Manege. Von einem eifersüchtigen Löwenmännchen mit einem einzigen Biß in den Hals ins Jenseits befördert. Er hatte es selbst mit angesehen. Der konnte es also nicht sein.

„James?" Ihm war, als könnte er den Zusammenhang mit dem Träger dieses Namens eher finden, wenn er den Namen deutlich gegen die Holzwände der Garderobe sprach. Er fand sie aber nicht. Hundert andere Menschen fielen ihm ein. James nicht.

„James!" sagte er verbissen und suchte in seinen Erinnerungen unter Akrobaten, Feuerfressern, Trapezkünstlern, Jongleuren und Kunstreitern. „James" war nicht darunter . . .

Als seine Nummer kam, trottete Hasso in die Manege. Brüllendes Gelächter empfing ihn, als er, die Füße in riesengroßen Schlappschuhen, bei jedem Schritt die Sägespäne aufwirbelte. Er warf einen komisch verzweifelten Blick über die dichtgedrängten Menschenreihen, rang die Hände, kniete nieder und begann zu suchen, preßte das Gesicht in die Sägespäne und schluchzte: „James!"

Sein Partner, erst verblüfft, witterte einen neuen Einfall. „Wen suchst du denn, Hasso?"

Die rote Nase schnaubte Sägespäne von sich. „James!"

„Wer ist denn James?"

„Ich weiß es nicht!"

„Liegt er denn hier unter den Sägespänen?"

„Ich weiß es nicht!"

„Nein — nein," weinte dieser händeringend. „Nein — nein! — Ach, mein James! James, wo bist du?" Und unter den dröhnenden Lachsalven des Publikums begann seine Suche aufs neue. —

* * *

Als der Clown Hasso eine Viertelstunde später die Holztreppe seines Wagens hinaufstieg, hatte sein Gedächtnis das letzte ausgegeben. Da bin ich aber neugierig, dachte er, während er sich abschminkte, wer dieser James sein wird.

Zwölf Uhr sechsundzwanzig wollte er ankommen. Da hatte man also noch eine halbe Stunde Zeit. Aus dem großen Zelt drangen jetzt helle, nadelspitze Schreie. Die Luftakrobaten absolvierten ihre Nummer.

Die „Teepuppen", so nannte man bei der Truppe das halbe Hundert Girls, hatten noch Licht in ihrem Wagen. Hasso lief hinüber und lächelte, als eine Hand sich aus einem der offenen Fenster stahl. Die Wange dagegenlegend, drückte er einen Kuß darauf.

Im Vorübergehen warf er einen Blick zu den Raubtieren hinein. Der Dompteur, der eben eine Schramme verband, die ihm ein störrisches Tigerweibchen geschlagen hatte, nickte ihm zu.

„Diese Biester fressen dich schon noch einmal!" warnte Hasso und half ihm, die Mullbinde kunstgerecht um die verletzte Hand wickeln. „Ist dir ein gewisser James erinnerlich?"

„Nee," kam es verärgert zurück. „Ich habe Wichtigeres zu denken, als an einen James. — Mit der Löwin ist es wieder einmal nichts."

Hassos Gedanken würden einen Augenblick abgelenkt. „Sie ist zu nervös," meinte er. „Genau wie die Frau unseres Direktors. Da bleiben dann die Kinder aus."

Das Lachen des Dompteurs klang ihm noch nach, als er schon ein großes Stück durch die Zeltstadt gegangen war.

* * *

Fernzug Köln.
Ankunft: 12.26.

Niemand hätte in dem eleganten Herrn, der in dunklem Mantel und weichem Hut an der Sperre stand, den Clown Hasso aus dem Zirkus Murray vermutet. Den einen Handschuh abgestreift, steckte er sich eben eine Zigarette in Brand, als die Schnellzugsmaschine in die Halle stampfte.

„Sss" machte Hasso und griff zärtlich in das Fell der jungen Wölfin, die er sich zum Begleithund erzogen hatte, und die unruhig geworden war. „Nun bin ich neugierig, wer ihn zuerst erkennt!"

Der Gedanke war kaum zu Ende gedacht, als das Tier einen mächtigen Satz nach vorn machte und einem Herrn, der eben durch die Sperre schritt, mit lautem Geheul an die Schulter sprang. Dazwischen gellte der helle Schrei einer Frau. Darauf folgten beschwichtigende Worte ihres Begleiters an den Hund: „Wo ist sie denn, meine brave, kleine Wu? Nach so langer Zeit kennst du mich noch? Liebe, liebe kleine Wu! Hasso, wie nett von dir, daß du gekommen bist!"

„Also das nennt sich James!" lachte dieser, ließ die Zigarette zu Boden fallen, um beide Hände frei zu bekommen und schüttelte dem Freund herzlich die Rechte. „Menschenskind, mein Gehirn ist beinahe in die Brüche gegangen!" Er gewahrte jetzt erst James' Begleiterin, die sich, wahrscheinlich aus Furcht vor der Wölfin, furchtsam hinter dem Rücken des Freundes verschanzt hielt, und machte eine tiefe Verneigung.

„Gestatte, Margot! Das ist mein Freund Hasso," stellte James Pick vor und sah abbittend in ihre noch immer erschrockenen Augen. „Die Wu tut bestimmt nichts," sagte er beruhigend und streichelte dabei den Kopf des Tieres. „Kann man hier in einem Hotel noch etwas zu essen bekommen? Wir haben nämlich schrecklichen Hunger."

Bei einem Speisewagen im Fernzug? wunderte sich Hasso, sagte aber nichts und bejahte nur.

Das also sind Zirkusleute, dachte Margot während der Fahrt in die Stadt. An diesem Mann war nichts auszusetzen, weder an der Kleidung, noch an seinen Umgangsformen, noch an der Art der Unterhaltung. Wenn er ihr zufällig begegnet wäre, hätte sie in ihm alles eher als einen Clown vermutet.

James bestellte im Hotel zwei Zimmer und ein kleines Abendessen. Während Margot sich auf ihrem Zimmer den Reisestaub abwusch, gab Pick seinem Freunde über alles Nötige Auskunft.

„Die Sache ist faul," meinte Hasso. „Ich nehme an, daß du das Mädchen wirklich liebst."

„Ueber alles!"

„Warum bringst du es dann in diese schiefe Lage? — Ich bitte dich, sei jetzt nicht empfindlich, Jakob — ich kann mich nun einmal an das „James" nicht gewöhnen —" lächelte er entschuldigend. „Du sagst, die Amerikanerin würde dir das Genick brechen. Gut. Nach meiner Meinung kommt es aber auf das gleiche hinaus, wenn du das selber tust."

„Du meinst also, daß die Sache kein gutes Ende nimmt?"

„Sie wird ein schlechtes nehmen, ja. Du kannst doch nicht ewig auf der Flucht sein."

James Pick bekam einen bitteren Geschmack auf der Zunge. „Ich dachte, bei euch zu bleiben."

„Aah! — Als was denn?" Und als James schwieg, strich er ihm mitleidig über den Arm. „Siehst du — bei uns bleiben — wenn du allein gekommen wärst — meinetwegen. Das wäre möglicherweise gegangen. Wahrscheinlich hättest du auch den Wagen mit mir teilen können. Ein Jahr und länger. Auch hungern hättest du nicht zu brauchen. Es würde schon für zwei gereicht haben. Aber mit einem Mädchen als Zugabe? — Nee! — Meine Wölfin würde sie nicht zerreißen. Aber die Kollegen würden es tun."

„Wir wollen heiraten, sobald es geht."

„Und dann?"

Das Eintreten Margots unterbrach die Unterredung.

Es wurde eine unruhige Nacht. Margot hatte Gewissensbisse, und James zerquälte sich das Gehirn über die Zukunft. Man nahm nicht einfach eine Tochter aus erstem Hause aus dem sicheren Schoß ihrer Familie und verpflanzte sie in eine beliebig andere Umwelt, gar in die eines Zirkusses. Die Gefahr, die dieses Experiment in sich barg, erschien ihm plötzlich ungeheuer. —

Als man sich beim Frühstück wieder traf, las man sich gegenseitig die Gedanken aus den Augen. James war sich nur zu klar darüber, daß er als Mann die ganze Verantwortung trug. Es mußte sich etwas für ihn finden. Durch Hasso hatte er sich beim Direktor melden lassen.

Murray war nicht in bester Laune. Die Geschäfte gingen nicht so, wie er gehofft hatte. „Was können Sie denn?" fragte er James Pick und putzte sich dabei ungeniert seine Fingernägel. „Einen guten Clown könnte ich allenfalls noch brauchen."

James taugte nicht zum Clown.

„Was sonst? — Für Luftakrobatik sind Sie zu massiv." An den Fingernägeln war nichts mehr zu putzen, weshalb jetzt Murrays Augen durchdringend an James Gesicht haften blieben. „Vielleicht eignet sich Ihre Frau zu einem Girl?"

„Meine Frau kommt nicht in Frage," versetzte James fast heftig. „Ich suche nur für mich allein ein Engagement."

„So. Was haben Sie denn bis jetzt getrieben?"

„Ich bin geschwommen. Rekord. — — Sieger gegen Nießling."

„Also das sind Sie," sagte Murray, das eine Augenlid herabklappend. „Clown wäre mir lieber gewesen! — Ja, was machen wir nun da? Und wenn Sie Weltmeister wären, ich kann Sie nicht brauchen! Allenfalls, wie ich schon sagte: Ihre Frau. Aber das wollen Sie ja nicht."

„Nein!"

Die erledigende Handbewegung Murrays sagte alles.

Hasso räumte eben einen Bajazzoanzug vom Stuhl, als James zu ihm in den Wagen geklettert kam. „Verschnauf' dich erst einmal," sagte er, nach einem Blick in das erregte Gesicht des Freundes, und setzte ihm ein Glas Kognak vor. „Trink das jetzt! Das macht ruhiger. — Nichts ausgerichtet beim Chef?"

Auf James Kopfschütteln setzte er sich zu ihm auf den schmalen Diwan. „Ich habe einen Vorschlag." Und als Pick nicht auffah, tippte er ihn leicht auf das Knie. „Du heiratest — und läßt deine Frau bei mir."

James starrte Hasso verständnislos an. „Und ich — —?"

Das Lachen des Clowns schlug gegen die Holzwände und gab ein feines Singen zurück. „Du fährst nach Köln zu deiner Amerikanerin!"

„Nein!"

„Gemach, mein Lieber! Man sucht dich nämlich schon. Du kannst es selber nachlesen." Dabei schob er ihm einen Stapel Zeitungen, die auf dem Tisch lagen, hin. „Nimm eine Ausrede! Spiel' den Reuigen! Schütze Sinnesverwirrung vor oder was du willst! Trage in Amerika deine Weltmeisterschaft aus und mache dich zugleich bei deiner Verlobten so unbeliebt als möglich — dann läßt sie dich von selber laufen."

„Du kennst sie nicht," entgegnete James. „Außerdem wird Margot dazu niemals ihre Einwilligung geben."

„Wissen ihre Angehörigen, daß sie bei dir ist?"

„Sie hat ihrer Tante und ihren Schwestern geschrieben."

„Wenigstens etwas Vernünftiges bei der ganzen unvernünftigen Sache. Trink' noch einen!" Ich bin nervös, dachte Hasso, als seine Hand, die das massive Schnapsglas hielt, leicht zu zittern begann. „Also kurz und bündig: Du hast zwei Wege, die dir offenstehen: Erledigt sein — oder der Amerikanerin ein bißchen blauen Dunst vormachen, und trachten, daß sie dich bald losläßt."

„Was würdest du tun?" fragte James kleinmütig.

„Das letztere."

* * *

Maria Ifland las den Brief ihrer Nichte zum sechsten Male und legte ihn dann samt der etwas zerknitterten Hülle in das Geheimfach ihres Schreibtisches. Sie wußte ihn auswendig.

„Verehrte Tante!

Verzeih' mir und suche mich nicht. Ich bin dem Mann meiner Liebe gefolgt. Margot."

Blieb nur die Frage offen, wer der Mann ihrer Liebe war.

Sie hatte sich sofort mit Haslbach in Verbindung gesetzt. Dort war eine ähnliche Nachricht eingelaufen. Lizie wußte um Margots Neigung. Die Bitte der Schwester, nicht nach ihr zu suchen, mochte schwerwiegende Gründe haben. Also respektierte man sie und schwieg. Nicht einmal Henriette fand ein rügendes Wort.

Nur Klaudine weinte des Nachts in die Kissen. So hätte Margot nicht fortgehen dürfen! So nicht! Ein Glück, daß der Vater das nicht mehr erlebt hatte.

* * *

Ellen Panys bekam am Sonnabend ein kurz gehaltenes Telegramm, in dem James Pick sie bat, ihm eine Unterredung zu gewähren. Der Treffpunkt sollte ein kleines Café in den Anlagen der Ausstellung sein.

Sie hatte ihn schon auf mysteriöse Weise verschollen geglaubt und nun diese Nachricht. Eigentlich war sie wütend über ihn, aber ihre Neugier überwog.

Als er ihr dann ernst, fahl im Gesicht entgegentrat, zeigte sie sich doch als das Mädchen, das den Mann seiner Liebe nicht einfach fallen läßt. „Wo hast du denn gesteckt?" fragte sie nicht unfreundlich. „Du verschwindest ganz einfach, setzt Hotel und Polizei in Bewegung und tauchst nun plötzlich wieder auf, als ob es das Selbstverständlichste von der Welt wäre! Was ist denn eigentlich los gewesen?"

„Ich war auf der Flucht."

„Vor wem?" fragte sie in wachsendem Staunen.

„Vor dir, Ellen."

Es berührte ihn fast peinlich, daß sie sofort begriff. Ihr Gesicht war plötzlich ganz farblos und der große Mund verzerrt. „Schändlich! Du bist ein gemeiner Mensch!" stieß sie hervor.

„Nein, Ellen. Aber ein armer Mensch. Als ich dir in Sektstimmung mein Wort gab, habe ich eine andere verraten, der ich mich schon versprochen hatte. Und nun bin ich zu dir gekommen, um dich zu bitten, daß du mich wieder freigibst."

„Nein!"

„So sehr liebst du mich?" fragte er, und suchte dabei nicht in ihren Augen, sondern in den grünen Wipfeln der Bäume, die tanzende Schatten über die kleinen Tische warfen. „Für dich bin ich doch nur etwas Vorübergehendes, Ellen. Der anderen aber bedeute ich alles: Alles, Ellen, denn sie ist Vollwaise!" Die Amerikanerin brauchte nicht zu wissen, daß Margot noch Geschwister und Verwandte hatte. Bei einer Frau kam es immer darauf an, daß man an ihre Großmut appellierte. Sie mußte das Bewußtsein auskosten dürfen, die Gebende zu sein.

James Pick kam sich in dieser Minute wie ein Bettler vor. Er hatte das gleiche Gefühl wie damals, als er an den Freitischen zu Mittag saß. Es würgte ihn in der Kehle.

„Bedeute ich dir so viel?" forschte er nach einer Weile und bereute sogleich seine Worte, denn ihr Schweigen wirkte derart lähmend auf ihn, daß er alle Hoffnung über Bord warf.

Endlich sagte Ellen in einem gemacht gleichgültigen Tonfall, den nur das Vibrieren ihrer Nasenflügel Lügen strafte: „Ist sie hübsch?"

„Leidlich!" — (Vergib mir, Margot, bat er im stillen.)

„Reich?"

„Im Gegenteil, ganz arm."

Ellen Panys verzog den Mund. „Nicht hübsch! Nicht reich! Manchmal seid ihr Männer geradezu rätselhaft!"

James nickte, als verstehe er selbst nicht, wie er dazugekommen, Margots Verlobter zu werden . . .

„Warum ist sie nicht selbst zu mir gekommen?" fragte Ellen weiter. „Das wäre doch das Nächstliegende gewesen, mir zu sagen, daß sie dein Wort hat."

„Sie schwieg aus Schonung für mich."

War es nun recht oder nicht recht, daß er das gesagt hatte? Jedenfalls stürzte ihn Ellens Gesichtsausdruck in tausend Zweifel. Er war im Begriff, zusammenzuklappen. Die letzten Tage hatten mehr an seinen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg